

FRÜHLING 2017



KIRCHE  
LINDENWIESE

# News

## Einen Menschen verlieren

### Ein Baby verlieren

Seite 3

### Bestattungskultur im Wandel

Seite 5

# INHALT

<i>Einen Menschen verlieren</i> .....	1
<i>„Hospiz“ – den Mitmenschen dienen</i> .....	3
<i>Ein Baby verlieren</i> .....	6
<i>Bestattungskultur im Wandel</i> .....	8
<i>Das Sterben meiner Mutter</i> .....	12
<i>Der 18. Februar</i> .....	14
<i>Sterben als qualvoller Abschied vom Leben</i> .....	16
<i>Himmel, Hölle und der liebende Gott</i> .....	18
<i>Trauerarbeit: Loslassen oder Lieben?</i> .....	20
<i>Ein tierischer Freund</i> .....	22
<i>Trauer um Nichts?</i> .....	23
<i>Brennender Mensch</i> .....	24
<i>Eine Leinwand und die Jahreslosung</i> .....	25
<i>Quo vadis?</i> .....	27
<i>Was ist eigentlich ... das „Goldene Tor“?</i> .....	28
<i>Freundschaft mit Jesus</i> .....	30
<i>Zeugenaussage</i> .....	31
<i>„Entschuldigen Sie, wo am Bodensee ist Gott zu finden?“</i> .....	33
<i>1 guter Artikel von der Niceigkeit her!!!</i> .....	35
<i>Und es ward Schnee ☺</i> .....	36

## LEITARTIKEL

# Einen Menschen verlieren



von **Thomas D.**

Es ist Montag, der 22. Juni. Wir befinden uns auf der Baustelle Lindenwiese. Wir, das sind drei ehrenamtliche Helfer und ich. Die Cafeteria und die darunter liegenden Gemeinderäume werden gebaut. Gegen 9:00 Uhr werde ich ans Telefon gerufen. Damals hatten wir noch keine Handys oder Smartphones in der Tasche. Irgendetwas wäre mit meinem Vater, ich soll schnell kommen. Meine Frau ist am anderen Ende der Leitung und ihre Stimme klingt sehr gedrückt: „Thomas“, sagt sie, „dein Vater wurde vom Krankenwagen ins Krankenhaus gebracht. Er ist auf der Toilette bewusstlos zusammengebrochen und seit dem nicht mehr ansprechbar! Im Krankenhaus haben sie gesagt, dass er einen Hirnschlag hatte und demnächst sterben werde!“ Kurze Zeit später ist er dann auch gestorben. Die meisten von uns werden es erleben müssen, dass ihre Eltern vor ihnen sterben. Dies kommt auf fast alle von uns zu.

Ich gehe zu meinen „Brüdern“ und teile ihnen unter Tränen mit, dass mein Vater überraschend im Sterben liegt. Ich werde in die Arme genommen und wir weinen miteinander, dann beten wir und gehen mit vermindertem Tempo nach einer Pause wieder an die Arbeit. (Dies würde ich heute nicht mehr so machen, sondern sofort ins Krankenhaus fahren, um noch Abschied nehmen zu können.)

Der erste Gedanke, der in mir aufstieg, als Regina mir am Telefon die Nachricht überbrachte, war ein kurzes Gebet: „Danke, Jesus, dass ich meinen Eltern noch diesen Brief schreiben durfte, zu dem du mich motiviert hast!“

Ja, dieser Brief hatte es in sich! 1988/89 waren Regina, drei unserer Kinder und ich für zwei Semester auf der Bibelschule Bienenberg. Mein Verhältnis zu meinem Vater war zu jener Zeit nicht besonders gut. Wir gerieten immer wieder aneinander und ich hielt ihm einige Dinge aus meiner Kindheit und Jugend vor. Ich war in gewissen Bereichen meines Lebens enttäuscht von ihm und fühlte mich nicht besonders verstanden. Während des ersten Semesters spürte ich zunehmend so etwas wie eine innere Stimme, die mir immer deutlicher sagte: „Thomas, du solltest eine Ausarbeitung über das Gebot ‚Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird!‘ schreiben.“ Ich habe das mit dem Fachlehrer „Altes Testament“ abgesprochen und dann die Ausarbeitung geschrieben. Es hat sich für mich wie eine neue Welt erschlossen! Ich habe realisiert, was es für einen 30-jährigen Mann bedeutet, dieses Gebot zu leben, und was es nicht bedeutet. Die Erkenntnisse begleiten mich bis heute. Damals habe ich einmal mehr die heilende und lebensfördernde Relevanz der Bibel für den Alltag entdeckt. Es würde zu weit führen, dies hier zu erläutern ...

Nun zu dem Brief: Als Studenten wurde uns ein „stiller Tag“ verordnet und ich wusste genau, was ich zu tun hatte. Ich sollte meinen Eltern einen Brief schreiben. Den Aufbau hatte ich klar vor meinem inneren Auge: „Thomas danke deinen Eltern für das, was sie in deinem Leben gut gemacht haben, und bitte um Vergebung, wo du an ihnen schuldig geworden bist.“ Eine Herkulesaufgabe stand vor mir und so begann ich, den Brief zu schreiben. Wechselweise habe ich mal

meinen Vater angesprochen und mal meine Mutter. Ich habe bekannt, dass ich meinem Vater immer wieder Geld aus dem Geldbeutel gestohlen habe, weil wir als Kinder kein Taschengeld bekommen haben. (Diese Begründung habe ich mir allerdings verkniffen.) Ich habe meiner Mutter bekannt, dass ich sie belogen hatte und so einen Hund „ergaunern“ konnte. Am Ende des Briefes bat ich meine Eltern um Vergebung. Abends steckte ich den Brief in ein Kuvert, schrieb die Adresse meiner Eltern drauf und warf ihn in den Briefkasten. Dies geschah mit leichten Zweifeln: „Ob ich mir da nicht ein Eigentor geschossen habe?“ Die Zweifel wuchsen und die nächste Begegnung stand bevor. Das Ganze war aber nicht mehr rückgängig zu machen. So fuhren meine Familie und ich einige Wochen später nach Hause ins idyllische Airach mit der Angst im Nacken, dass die Begegnung mit meinen Eltern nicht besonders friedlich ablaufen würde.

Wir fahren in den Hof und mein Vater kommt mir entgegen. Ich sehe ihn heute noch vor mir. Ich steige aus und er begrüßt mich mit dem Satz: „Thomas, du hast uns einen Brief geschrieben!“ „Ja“, antwortete ich. Dann kommt meine Mutter um`s Hauseck und sagt zu mir: „Thomas, du hast uns einen Brief geschrieben!“ „Ja“, sage ich wieder. Und da stehen wir nun. Was wird kommen? Ein Donnerwetter, weil ich so viel Schuld meinen Eltern gegenüber bekannt habe? Das Bangen in meinem Herzen wird größer. Dann bricht meine Mutter das Schweigen und sagt: „Wir haben uns auf die Eckbank gesetzt und den Brief gelesen und dann haben wir, dein Vater und ich, miteinander geweint!“ Und auf einmal stehen wir zu dritt im Hof und weinen miteinander. Wir wissen nicht, was wir sagen sollen, und gehen nach einer gewissen Zeit auseinander. Vielleicht haben wir uns noch umarmt. Ich weiß es nicht mehr. Aber eines ist gewiss: Das Eis war wie gebrochen. Ich kann mich nicht erinnern, dass danach noch größere Auseinandersetzungen stattgefunden hätten.

Dieser Brief und dessen Auswirkungen sind mir eingefallen, als ich vom Tod meines Vaters erfuhr. „Danke, Jesus, dass ich diesen Brief schreiben durfte. Danke, dass ich versöhnt mit meinem Vater war, als er starb.“

Diese persönliche Geschichte enthält einige zentrale Wahrheiten, wenn es darum geht, den Tod zu bedenken, um weise zu leben (Psalm 90,12). Die alte Kirche kennt das tägliche Gebet um einen gnädigen Tod. Der Tod wird im Hinblick zu Gott bedacht (Psalm 90,12). Das hat etwas enorm Tröstendes. Es bedeutet

nicht primär, dass wir möglichst lange und möglichst gut leben und dann schnell und schmerzfrei sterben. Nein, es ist die Bitte, dass wir nicht unvorbereitet aus dem Leben gerissen werden. Es ist die Hoffnung, dass wir vorbereitet sterben. Wer vorbereitet stirbt, ist versöhnt mit Gott, versöhnt mit seinen Mitmenschen und versöhnt mit sich selbst. Mit mir selbst versöhnt zu sein bedeutet, dass ich meine Lebensgeschichte angenommen habe. „Ja, ich bin ein Bauernbub. Ja, ich habe manchen Mist im Leben produziert. Ja, ich würde manches in meinem Leben als Familienvater anders machen. Ja, ich habe mit meiner Familie darüber geredet und Vergebung empfangen. Ja, ich habe manches versäumt, das ich aber nicht mehr nachholen kann und brauche. Ja, ich habe mein Erbe geregelt. Ja, ich habe eine Patientenverfügung. ...“

Zentral dürfte aber sein und bleiben, dass wir versöhnt sind mit Gott, die Versöhnung durch Jesus dankbar angenommen haben und versöhnt sind mit unseren Mitmenschen, insbesondere unserer biologischen und geistlichen Familie.

„Danke, Jesus, dass du uns das alles ermöglichst und wir so getrost sterben dürfen, wenn es an der Zeit ist!“

*Euer Thomas*



## EINEN MENSCHEN VERLIEREN

# „Hospiz“ – den Mitmenschen dienen



von **Brunhilde F. und Ingrid K.**

Wir sind ehrenamtlich tätig und begleiten schwerkranke Menschen und Menschen am Ende ihres Lebens. Wir achten die religiöse und spirituelle Haltung der Menschen und ihrer Angehörigen unabhängig von deren Weltanschauung. Die Würde des Menschen steht im Vordergrund.

### Ziele der Hospizbewegung:

- dass Sterben und Tod wieder als Teil unseres Lebens gesehen werden
- dass ein würdevolles, selbstbestimmtes und weitgehend schmerzfreies Leben bis zuletzt ermöglicht wird
- dass Angehörige und Freunde in dieser Zeit des Abschiednehmens begleitet und unterstützt werden

Wir sind gegen die aktive Sterbehilfe. Die meisten Menschen wünschen sich, zu Hause sterben zu dürfen, umgeben von Angehörigen, Freunden und Menschen, die ihnen nahestehen. Doch

die Realität sieht anders aus. Viele sterben einsam und alleingelassen in Krankenhäusern und Heimen.

Wenn wir zu einer Begleitung gerufen werden, wissen wir nie so genau, was uns erwartet. Aber wir wissen ganz sicher, dass dieser Mensch, so wie er ist – in seiner Hilflosigkeit und Schwäche – von Gott wertgeschätzt und geliebt ist. Bevor wir uns auf den Weg machen, bitten wir Gott, dass er uns auf die Begegnung vorbereitet, uns die Kraft und Achtsamkeit schenkt, diesen Menschen in seinen Bedürfnissen wahrzunehmen.

Eine Kommunikation mit dem Sterbenden ist nicht immer möglich. Doch für eine tiefe Verbundenheit braucht es keine Worte. Sterbende erleben ihre Umwelt mehr über Sinne (sehen, fühlen, riechen, berühren, ...). Oft können wir einfach nur am Bett sitzen, die Hand halten und die Unruhe, den Schmerz und das Stöhnen mit dem Sterbenden aushalten. Wir beten still für uns oder auch, wenn es gewünscht wird, mit dem Sterbenden, lesen Trosttexte aus der Bibel, singen Lieder, ... Für viele Sterbende ist es eine Zeit der Ungewissheit, die auch verbunden ist mit Angst. Die Hilflosigkeit, wenn der Körper schwächer wird, ist oft schwer auszuhalten. Wie tröstend, wenn Menschen einfach nur da sind und Zeit mitbringen. Angehörige sind in dieser Zeit oft mit ihrer Arbeit ausgelastet und sind dankbar für Unterstützung.

## Beweggründe, die mich in die Hospizarbeit geführt haben

**von Brunhilde** 2005 ist eine mir sehr nahestehende Frau an Krebs gestorben. Sie war Mutter von zwei Kindern im Teenageralter.

In ihrer letzten Lebensphase hatten wir engen Kontakt. So oft es mir möglich war, besuchte ich sie. Ich habe zusammen mit ihr geweint und gelacht, gehofft und gebetet und versucht, den Schmerz des Loslassens mit ihr auszuhalten.

In meiner Sinnsuche, warum meine Freundin so früh sterben musste, hatte ich den Eindruck (durch Bibelverse und Gespräche bestätigt), dass Gott mich in der Sterbebegleitung gebrauchen möchte. Anfangs konnte ich mir das überhaupt nicht vorstellen und wehrte mich dagegen. Denn bis dahin waren Tod und Sterben – wie bei vielen von uns – ein Tabuthema. Um Alte, Kranke und sterbende Menschen machte ich einen großen Bogen.

Mir war klar, dass ich mir diese Liebe zu den Sterbenden von Gott schenken lassen musste. Von mir aus war ich nicht in der Lage, diesen Dienst zu tun.

Und Gott hat es getan und mir diesen Liebesdienst aufs Herz gelegt! Der Bibelvers „Was ihr einem meiner geringsten Brüder (und Schwestern) getan habt, das habt ihr für mich getan.“ (Matth. 25,40) lebt in mir.

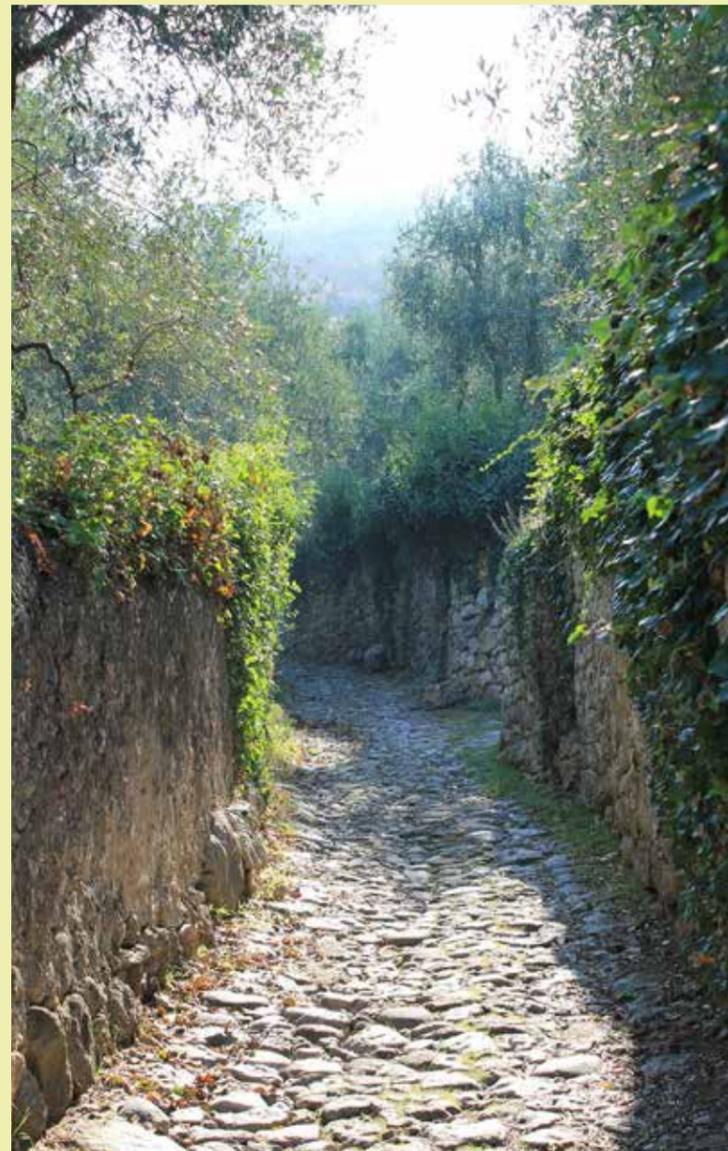
2007 absolvierte ich die Ausbildung zur Hospizbegleiterin und gehöre seitdem der Hospizgruppe Überlingen an. Hier habe ich unter anderem gelernt, mich mit meiner eigenen Sterblichkeit auseinanderzusetzen. Das ist Voraussetzung für die Hospizarbeit.

Menschen in ihrer letzten Lebensphase begleiten zu dürfen, empfinde ich als ein großes Vorrecht. Ich gebe nicht nur, ich bekomme auch viel zurück und bin letztendlich die Beschenkte.

Bei einer zu Begleitenden summt ich ganz leise „Großer Gott, wir loben dich“ vor mich hin. Die Sterbende, die auf meinen Besuch kaum Reaktionen zeigte, stimmte plötzlich in den Liedtext mit ein und wir sangen drei Strophen miteinander. Bevor ich meinen Besuch beendete, beteten wir das „Vater unser“ zusammen. Sie verabschiedete mich mit einem festen Händedruck und einem glücklichen Lachen. Tags darauf erreichte mich die Nachricht, dass die Frau kurze Zeit nach meinem Besuch verstorben ist.

Oft erlebe ich auch, dass Menschen nicht loslassen können, weil Unfrieden und Streit in den Familien herrscht. Es berührt mich jedes Mal zutiefst, wenn Gott die Gnade schenkt, dass sich Angehörige am Sterbebett versöhnen und sich in Frieden voneinander verabschieden.

Sterbebegleitung hat mein Denken und Handeln verändert. Sie hat mich gelehrt, das Leben mehr von der Ewigkeit her zu betrachten, achtsam im Umgang mit Menschen zu sein, mich an den kleinen und großen Dingen zu freuen, die Gott uns täglich schenkt. Ich lerne mehr und mehr, Gott in der Stille zu suchen, mit ihm mein Leben zu reflektieren, Prioritäten zu setzen. Ich versuche, im Augenblick zu leben, Dinge nicht aufzuschieben und in versöhnten Beziehungen zu leben.



## Wie komme ich überhaupt auf die Idee, einen solchen Dienst zu tun?

**von Ingrid** Als meine Oma starb, war ich 13 Jahre alt. Damals wurden die Menschen noch zu Hause aufgebahrt. Ich erlebte, wie Menschen ganz verschieden mit dem Tod umgingen. Es ließ mich nicht mehr los und ich wusste: Wenn meine Kinder aus dem Haus gehen, werde ich eine Ausbildung als Hospizbegleiterin machen. Mir wurde bald bewusst, dass Menschen gerade in der letzten Lebensphase besonderen Beistand brauchen.

Eine Begleitung werde ich nie vergessen. Es war eine jüngere Frau mit der Diagnose Hirntumor und der Tod war unausweichlich. Ich wusste nicht, was mich erwartet. Aber mit Jesus an der Hand fühlte ich mich sicher. Ich traf eine Frau an, die offen, ehrlich und sehr enttäuscht vom Leben war. Ich fragte sie, ob sie Gott kennt, aber sie winkte ab, mit ihm wollte sie nichts zu tun haben. Wir verbrachten viele Stunden miteinander und ich erzählte ihr immer wieder von Gott. Eines Tages sagte sie, dass sie auch wie ich diesem Gott gehören will. So beteten wir zusammen und ich durfte nicht aufhören zu erzählen. Ihre Umarmung und ihre Augen werde ich nie vergessen, die voller Dankbarkeit und Liebe waren, als sie mir sagte, sie habe keine Angst mehr zu sterben. Hinterher war ich so erfüllt, dass ich noch einen langen Spaziergang machen musste, um dieses Gefühl auszuhalten. Ich danke Gott von ganzem Herzen für seine Führung.

Momentan begleite ich eine 97-jährige Frau. Ein Gespräch ist nicht mehr möglich, aber in ihren Augen ist oft Angst zu sehen und ihre Hand klammert sich an meine. So bleibt mir nur noch, meine Lieder zu singen und den Händedruck auszuhalten.

So ist jede Begleitung einzigartig. Das wunderbare Gefühl, dass ich jedes Mal habe, wenn ich einem anderen Menschen meine Zeit, mein Mittragen, mein Aushalten schenke, kann ich nicht beschreiben.

So sehe ich in der Begleitung der Sterbenden eine sinnerfüllte Zeit. Was für ein unsagbarer Trost und Schatz ist es für uns Christen, Gott an unserer Seite zu wissen. Wir dürfen uns in seine Arme fallen lassen.

Dies kann nur einen kleinen Einblick in unsere Arbeit als Sterbebegleiter geben. Bei Fragen dürft ihr gerne auf uns zukommen. Wir freuen uns, mit euch ins Gespräch zu kommen!

Liebe Grüße Brunhilde und Ingrid

# Ein Baby verlieren



**Ein Interview mit Tatjana und Andreas D.**

**Unter welchen Umständen habt ihr euer Kind verloren?**

Tatjana: Ich hatte zwei Fehlgeburten innerhalb eines Jahres. Unser erstes Kind habe ich im dritten Schwangerschaftsmonat nach starken Blutungen verloren. Unser zweites Kind starb im fünften Schwangerschaftsmonat, nachdem die Fruchtblase geplatzt war.

Bei beiden Fehlgeburten war ich im Krankenhaus. Unser erstes Kind wollte ich, nachdem es abgegangen war, nicht sehen oder berühren. Ich hab mir das nicht zugetraut. Wir haben das Kind dann einige Tage später auf einem sogenannten Sternfriedhof beerdigt. Beim zweiten Kind musste ich, nachdem die Fruchtblase geplatzt war, warten, bis es in meinem Bauch gestorben war. Anschließend habe ich es zur Welt gebracht. Mein Mann und ich hatten dann ungefähr zwei Stunden allein mit dem kleinen Jungen, der wirklich schon perfekt ausgebildet war. Trotz den schwierigen Umständen war dies auch ein schöner Moment für uns. Es war ja unser Kind, das wir im Arm halten durften. Wir haben das Kind auch fotografiert und einen Hand- und Fußabdruck gemacht. Ganz wie bei einem fertigen Baby. Für eine richtige Bestattung hat uns dann aber die Kraft gefehlt. Später hat mich das sehr beschäftigt. Ich hatte Schuldgefühle und mich gefragt, wo der Kleine wohl jetzt ist und wie er behandelt wurde.

**Hattet ihr schon einen Namen für die Kinder?**

Tatjana: Für das erste Kind haben wir keinen Namen. Das zweite Kind heißt Neo, so wie unser Sohn, der später auf die Welt kam.

**Wie ging es dir nach den Fehlgeburten?**

Tatjana: Nach der ersten Fehlgeburt ging es mir sehr schlecht. Dazu kam, dass ich arbeitslos war. So hatte ich den ganzen Tag nur meine Gedanken. Manchmal bin ich morgens gar nicht erst aufgestanden. Ich war sehr traurig und wütend. Außerdem war ich neidisch auf andere, die Kinder haben konnten. Immer wieder bin ich in dieser Zeit zum Friedhof gegangen. Dort bin lange gesessen.

Während der zweiten Fehlgeburt hatten wir ja bereits ein einjähriges Pflegekind. Dieses Kind zu haben hat mir geholfen. Ich musste aufstehen, ich musste mich um dieses Kind kümmern. Mir hat es auch sehr gut getan, dass ich mit meiner Mutter über die Geburt und den Tod von Neo reden konnte. Wir hatten abgemacht, dass ich jederzeit damit kommen darf. Das war heilsam. Trotzdem war es eine sehr schwere Zeit. Irgendwie habe ich mich auch als Frau schuldig gefühlt. Was bin ich für eine Frau, die keine Kinder bekommen kann.

**Welche Rolle hat dein Glaube in der Trauer gespielt?**

Tatjana: Interessanterweise hatte ich in den Trauerphasen viele Träume. Einmal habe ich geträumt, dass ich bei Gott im Himmel bin, er ein kleines Kind im Arm hält und mir sagt: „Ich habe drauf aufgepasst.“ Ein anderes Mal habe ich geträumt, dass ich noch viele Kinder bekomme. Das hat mir gut getan.

Wenn in der Trauer Zweifel an Gott aufkamen, dann habe ich mir immer wieder gesagt, dass Gott ja selbst auch einen Sohn verloren hat. Er weiß doch, wie das

ist. Das hat mir geholfen, mit meiner Trauer zu ihm zu gehen und mich nicht von ihm abzuwenden. Dann gab es da noch ein Lied aus meiner Kindheit, das ständig in meinem Kopf war. Darin heißt es: „Denn du bist groß, ein Gott der Wunder tut.“ Dieses Lied hat mich getragen.

**Wie war der Verlust der Kinder für dich als Vater?**

Andreas: Es war so ein Gefühl der Machtlosigkeit. Ich kann nichts tun. Die erste Fehlgeburt war für mich nicht so intensiv, bei der zweiten, als ich das kleine Kind auf dem Arm hatte, da war es schlimmer. Ich fand das auch so ungerecht. Manche Menschen bekommen Babys und wollen sie nicht oder können nicht damit umgehen. Andere, die Kinder wollen, bekommen sie nicht.

**Wie hat sich der Verlust auf eure Beziehung ausgewirkt?**

Tatjana: Wir beide trauern unterschiedlich. Das hat besonders nach der ersten Fehlgeburt zu Spannungen geführt. Wir mussten erst lernen, dass wir da unterschiedlich funktionieren. Außerdem war Andreas viel bei der Arbeit. Er hatte gar nicht so viel Zeit. Da war es gut, dass ich mit meiner Mutter reden konnte.

**Wie war es nach diesen beiden Fehlgeburten bei der nächsten Schwangerschaft?**

Tatjana: Ich habe mich lange nicht emotional auf das neue Kind in mir eingelassen. Ich konnte das nicht. Erst als wir die 27. Woche erreicht hatten und das Kind somit überlebensfähig war, wuchs dann langsam eine große Freude in mir. Unsere Tochter Emma kam gesund zur Welt.

**Denkt ihr heute noch oft an die beiden Kinder?**

Tatjana: Eigentlich nicht. Ich glaube das ist ganz gut verarbeitet. Ab und zu schauen wir das Fotoalbum mit den Bildern von Neo drin an. Das war für mich auch eine große Hilfe, dieses Album gestalten zu können.

**Wie hat euer Umfeld auf die Fehlgeburten reagiert?**

Tatjana: Die Leute haben geschwiegen. Nach der ersten Fehlgeburt hat praktisch niemand was zu uns gesagt. Ich hab öfters gedacht: „Bitte fragt mich doch, wie es mir geht.“ „Bitte sagt doch etwas.“ Auch Leute, die uns nahestehen, waren sehr unsicher, wie sie mit uns umgehen sollen. Nach der zweiten Fehlgeburt war es

nicht so viel anders. Dabei ist dieses Nachfragen und Reden genau das, was ich so gebraucht habe und was mir auch geholfen hat.

**Wie gehe ich mit Menschen aus meinem Umfeld um, die so eine Erfahrung gemacht haben?**

Tatjana: Ganz normal. Geh auf die Leute zu, erkundige dich, wie es ihnen geht. Sei ehrlich. Da darf man auch mal sagen: „Du, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.“ Oder: „Ich weiß gar nicht, wie ich mit dir umgehen soll.“ Nur Mut. Begegne diesen Menschen ganz normal.

**Danke für das Gespräch und eure Offenheit.**

Das Interview führte Daniel P.



# Bestattungskultur im Wandel



von **Thomas D.**

In meinem Unterricht am IGW (Institut für Gemeindebau und Weltmission) beschäftigen wir uns auch mit der Kasualie Bestattung (Kasualie = Amtshandlung zu einem bestimmten Anlass). Dazu gehören unter anderem die Fragen der Gestaltung der Trauerfeier und der Bestattungspraxis.

Ich will uns auf eine kleine Reise mitnehmen, die stichwortartig beschreibt, wie sich die Bestattungskultur in den letzten 50 Jahren verändert hat. Darin kommt klar zum Ausdruck, wie sich unsere christliche Kultur mehr und mehr an den Rand drängen lässt. Oft realisieren wir das nicht und finden uns auf einmal mit Fragen konfrontiert, die bisher nicht relevant waren.

Die Fragestellung der Bestattung gehört zu den zweitrangigen Fragen des Glaubens. Die Reformatoren zählten sie zu den unbedeutenden Stücken des Glaubens. Dies war allerdings nicht schon immer so! Die Beerdigung ist seit der frühen Kirche Ausdruck christlicher Nächstenliebe. In Matthäus 25 zählt Jesus die sechs Werke der Barmherzigkeit auf. Die Aufzählung wurde schon in der frühen Kirche durch ein siebtes Werk der Nächstenliebe ergänzt: die Toten zu begraben. Vor allem lag der frühen Kirche am Herzen, dass auch Arme, Ankömmlinge und Mittellose ein ordentliches Begräbnis erhalten.

Tertullian, ein christlicher „Schriftsteller“ aus dem ersten Jahrhundert, schreibt über die Geldspenden, dass sie nicht für Schmausereien, Trinkgelage oder nutzlose Fresswirtschaften ausgegeben werden sollten, sondern zum Unterhalt und Begräbnis von

Armen, elternlosen Kindern ohne Vermögen, auch für bejahrte, bereits arbeitsunfähige Hausgenossen, ebenso für Schiffbrüchige und solche, die in Gefängnissen sterben. Tertullian betont, dass solches Verhalten dazu führen wird, dass die Menschen sagen werden: Siehe, wie sie sich untereinander lieben.

Die jüdisch-christliche Kultur hat die Erdbestattung, also die Bestattung des Leibes, schon immer eindeutig bevorzugt. Das Verbrennen des Leichnams wurde schon immer abgelehnt bzw. sehr zurückhaltend praktiziert. Ein Großaufwand für Erdbestattung sind die über 50 Katakomben von Rom mit Gängen von ca. 800 km. Die Katakomben sind unterirdische Grabanlagen mit Nischen zur Bestattung der Leichname. Damit sollte verhindert werden, dass die Leichname verbrannt werden, wie es in der Metropole Rom üblich war aus Gründen der Hygiene, weil es schnell ging und platzsparend war.

Nur reiche Römer konnten sich eine Erdbestattung leisten. Die frühen Christen scheuten keine Mühe, um diese Art von Gräbern zu schaffen und die Märtyrer und auch Armen bestatten zu können. In den Katakomben wurden auch Gottesdienste gefeiert. Somit war die gesamte Gemeinde der Lebenden und schon Verstorbenen zusammen und sie lobten gemeinsam Gott. So wurde auch zum Ausdruck gebracht, dass die Gemeinde auf Erden mit der Gemeinde im Himmel zusammen Gott anbetet. Welch ein Reichtum an Symbolik und Kraft!

## Veränderung der Bestattungspraxis in den letzten 50 Jahren

Keine andere Kasualie (Taufe, Trauung) hat eine so starke Wandlung erlebt wie die Beerdigung. Und man darf wohl festhalten, dass in der Öffentlichkeit über kaum eine Kasualie so wenig geredet wird wie über diese.



## Nach dem zweiten Weltkrieg:

Eckpunkte: Trauerfeiern, die noch als christliche Begräbnisgottesdienste stattfanden, überwiegend Erdbestattungen, verpflichtend auf einem kommunalen Friedhof, Gestaltung der Grabstätten nach vorgegebenen Richtlinien.

## Ab den 60er-Jahren:

Bereiche auf Friedhöfen, die frei sind von Gestaltungsrichtlinien. Bis hier bestimmten die Experten die Friedhofs- und Trauerkultur. Laien forderten die Selbstbestimmung auch in diesen Bereichen.

## 1980er-Jahre:

Die Hospizbewegung etabliert sich mit der Betonung der Würde und Selbstbestimmung der Menschen am Lebensende. Zunehmend fürchteten sich die Menschen, am Ende ihres Lebens einsam und isoliert, angeschlossen an Apparaten und Schläuchen zu streben.

Formierung von Selbsthilfegruppen, da Früh- und Totgeburten unter 1000 Gramm nicht beerdigt werden durften. Sie wurden mit dem Klinikabfall entsorgt. Die Menschen erwarten zeitgemäße, aktuelle Antworten auf ihre Fragen und nicht den nostalgisch anmutenden Rekurs auf alte Traditionen.

## 1986:

Einrichtung der ersten Aschestreuwiese auf dem Westfriedhof Rostock. Bleibt bis heute eher eine marginale Erscheinung.

## 1993:

Schließung des Leitfriedhofes in Bielefeld. Die Gestaltungsrichtlinien, die für alle galten, wurden noch radikaler boykottiert. Die Überzeugung kam noch stärker auf, dass sich Laien nicht mehr von Experten diktieren lassen wollten, wie Grab und Trauer zu funktionieren haben.

## 1994:

Formulierung eines Hirtenbriefes der deutschen Bischöfe. Sie äußerten darin ihre Sorge um die Toten und Hinterbliebenen. Die anonymen Bestattungen nahmen rasant zu. Bei einer anonymen Bestattung wird nicht nur auf einen Grabstein verzichtet. Auch ist es in der Regel nicht gestattet, bei der Beisetzung anwesend zu sein. Daher wird die anonyme Bestattung oft auch als stille Beisetzung bezeichnet. In einigen Städten (unter anderem in Berlin) wurde diese Regelung inzwischen gelockert. In diesen Fällen ist oft von einer halbanonymen oder teilanonymen Bestattung die Rede. Das bedeutet, dass man als Angehörige bei der Grablege anwesend sein darf und so die genaue Grabstelle kennt. Die Entscheidung für die anonyme Bestattung wird zu Lebzeiten getroffen, um Hinterbliebenen möglichst wenig Arbeit zu

machen, oder wenn keine Hinterbliebenen mehr da sind oder Streit herrscht zwischen den Hinterbliebenen und dem Verstorbenen.

Anonyme Bestattungsarten: Anonyme Erdbestattung, Seebestattung, die Luftbestattung, die Baumbestattung oder weitere Naturbestattungen stehen zur Verfügung. Auch hier scheint sich die Egozentrik und Geiz-ist-geil-Mentalität durchzusetzen. Gleichzeitig wird das Angebot der standardisierten Trauerkultur den Menschen nicht mehr gerecht.

**1995:**

Eröffnung der ersten Gemeinschaftsgrabstätte für Menschen, die an AIDS gestorben sind. Die Wahlfamilie tritt an die Stelle der biologischen Familie und die AIDS-Szene kreiert eine neue Form von Totenpflege. Triste Bestattungen entwickelten sich zu Event-Bestattungen mit bunten Luftballons, Jazzkapelle und einem Glas Prosecco am Grab. Der Ort der letzten Ruhe wurde zu einer Bekenntnisstätte.

**1998:**

„Marko – First Hall of Memory“ eröffnet ihre virtuellen Pforten als erster virtueller Friedhof. Traueranzeigen erscheinen in digitalen Medien, der Grabstein ist virtuell sichtbar. Auch wenn sich diese Art noch nicht durchgesetzt hat, werden wir in Zukunft damit rechnen müssen. Die Frage wird sein, wie wir mit dem digitalen Nachlass umgehen werden.

**2000:**

Kunstobjekt-Schilder und -Wegweiser auf den Friedhöfen zum Bereich Ungeborene, Sternenkinder, Gemeinschaftsgräber, ... Mit dem Nachlass familiärer Bande und der Bedeutung der Totenfürsorge treten die Wahlfamilien an diese Stelle. Auf christliche Gemeinden kommen diesbezüglich große und schöne Herausforderungen zu.

**2001:**

Eröffnung des ersten Friedwaldes in Deutschland mit der Möglichkeit, außerhalb von Friedhöfen in der Natur zu bestatten. Dies dürfte der bedeutsamste Impuls der Gegenwart und Zukunft in der Bestattungskultur sein. Nicht dass jetzt alle in einem Friedwald bestattet werden möchten, sondern aufgrund der Selbstbestimmung des letzten Ruheortes und der Art des Grabes. Hier kehrt wohl auch eine gewisse Naturromantik mit ein.

**2002:**

Patentierung der Promession als Verfahren zur Beseitigung von Leichen durch die schwedische Biologin Susanne Wiight-Mäsak: eine Bestattungsmethode durch Gefriertrocknen des Leichnams und anschließender Kompostierung des entstandenen Granulats. Das Stichwort könnte lauten: emissionsarm auf die letzte Reise. Die Naturbestattung verleiht das Gefühl einer Beisetzung mit Nachhaltigkeit. Bestattung war nie rational geleitet, sie ist es auch heute nicht.

**2003:**

Abschaffung des Sargzwanges für Muslime in Nordrhein-Westfalen. Weitere Bundesländer ziehen nach.

**2004:**

Streichung des Sterbegeldes aus dem Leistungskatalog der Krankenkassen. Als kostengünstigste Lösung erhält das anonyme Urnengrab nochmals einen Schub.

**2006:**

Eröffnung der ersten Begräbniskirche in Aachen. Die St.-Josefs-Kirche wird ein Ort zur Beisetzung von Urnen. Die Entwicklung geht weiter: Eröffnung eines nach Feng Shui angelegten Friedhofes mit dem Namen „Garten des Friedens“, esoterisch gestimmte Friedhöfe werden folgen.

**2008:**

Eröffnung des ersten Grabfeldes für Fußballfans des HSV in der Nähe des Fußballstadions.

Gemeinschaftsgrabstätten gewinnen immer mehr an Bedeutung. Wird es bald Gemeinschaftsgrabstätten für Christen geben? Wie werden sie gestaltet sein?

**2014:**

Eröffnung des ersten Lesbenfriedhofes in Berlin. Eigene Lesbenentwürfe führen zu eigenen Wünschen auch in Bezug auf Sterben und Tod.

Der Friedhofszwang wird in Bremen unter bestimmten Voraussetzungen fallen gelassen. Jeder darf seine Bestattung gemäß seinen Wünschen und Vorstellungen organisieren und genehmigen lassen.



Dazu zählt beispielsweise auch das Zerstreuen der Asche im eigenen Garten.

**2015:**

Diskussion des Deutschen Bundestages über eine Neuregelung der Sterbehilfe. 80 % der Deutschen sind offen für aktive Sterbehilfe für unheilbar kranke Menschen.

Eröffnung der beiden Friedhöfe in Essen und Burbach, auf denen Menschen gemeinsam mit ihrem Haustier bestattet werden können. Den Schlusspunkt der Wandlung der Sterbekultur wird die Tier-Mensch-Bestattung nicht setzen.

**Herausforderung:**

Bestattung und Tod sind keineswegs bedeutungslos geworden. Doch dort, wo die traditionellen Antworten nicht mehr geglaubt werden, sucht der Mensch nach eigenen und neuen fremden Antworten. Werden

wir als Christen neu erkennen, dass die Seelsorge an Sterbenden und den Hinterbliebenen neu zu den Kernaufgaben und Essentials des Christentums, zum sozialen Handeln der Kirche durch die ganz gewöhnlichen Gläubigen gehören sollte? Darin liegt ein großes missionarisches Potenzial. Sind wir am Puls der Zeit und können durch Worte und Handlungen Antworten geben, die die Schönheit des christlichen Glaubens und die Hoffnung über den Tod hinaus zum Ausdruck bringen und gleichzeitig den Menschen in seinem speziellen Milieu ernst nehmen? Können wir dies, ohne gleichzeitig unser Profil zu verlieren und nach dem Tanzschritt der Primadonna unserer Zeit zu tanzen? Sind wir auch in der Lage, die eigenen Beerdigungen zeitgemäß relevant zu gestalten? Gott gebe uns viel Weisheit auf diesem Weg! Euer Thomas

*Euer Thomas*

# Das Sterben meiner Mutter



von Gerd B.

Meine Mutter war krank – nicht durchbluteter Darm mit Koma. Im Sommer 2007 habe ich sie mit unserem Sohn Joschua zuhause besucht. Sie war sehr schwach und bekam endlich eine Pflegestufe. Im Herbst kam sie in ein Pflegeheim.

An Silvester 2007 rief ich sie an, um ihr einen guten Start ins Jahr 2008 zu wünschen. Sie sprach nicht viel, aber wir konnten uns gut unterhalten. Zum Schluss sagte sie zu mir: „Mach’s jut!“ Im Gespräch mit der Pflegekraft wurde mir gesagt, dass sie schon lange nicht mehr so viel geredet hat. Ab diesem Tag hat sie wohl gar nicht mehr geredet.

Am Freitag, den 11.01.2008, war ich am Morgen beim Gebetsduo. Hierbei erhielt ich einen Anruf: Ich sollte mich unbedingt bei meinem Vater melden. Dieser sagte mir, dass ich versuchen sollte, nach Hause – in die Nähe von Berlin – zu kommen, meine Mutter würde in der nächsten Zeit sterben. Ich versuchte, mich zu organisieren. Unsere Kinder waren noch klein. Ich brauchte ein Auto. Beim Anruf bei einem Gemeindemitglied konnte ich mir ein Auto leihen. Er fragte auch, ob ich noch einen Fahrer bräuchte? Ich war erstaunt und habe dieses Angebot gern angenommen. 900 km zu fahren mit dem Gedanken, meine Mutter sterben zu sehen oder tot anzutreffen, war sehr bewegend für mich. Da kam dieses Angebot gerade richtig und es war eine gute Fahrt.

Nach über 10 Stunden Fahrt kamen wir in meinem Heimatort an. Wir gingen zuerst ins Pflegeheim. Dort lag meine Mutter im Bett und mein Vater saß bei ihr.

Er hatte schon seit dem Mittag dort „Wache“ gehalten. Auch die Nacht vorher war er bei ihr. Am Vormittag war eine Freundin meiner Mutter an ihrem Bett. Wir waren uns einig, dass wir sie nicht allein lassen wollten.

Da meine Mutter nur noch mit einer Sonde ernährt

wurde, fragte das Personal mich kurz nach der Ankunft, ob sie die Sonde abstellen dürfen. Dieses dürfen nur nahe Angehörige entscheiden. Von meinem Vater war mein Mutter schon fast 30 Jahr geschieden. Nach kurzer Aufklärung und Überlegung habe ich zugestimmt – Richter über Leben und Tod. Gestorben wäre meine Mutter sowieso irgendwann, diese laufende Sonde hätte die Zeit nur verlängert.

Ich brachte meinen Freund in die Wohnung meiner Mutter, aß mit ihm und machte mich etwa um 21 Uhr auf zur Nachtschicht im Pflegeheim. Nach einer kurzen Übergabe war ich ganz allein mit meiner sterbenden Mutter. Ich habe mit entschieden, dass sie sterben darf. Reden konnte sie nicht mehr. Bewegungen machte sie auch keine mehr. Sie röchelte nur noch. Ich konnte sie aber anfassen. Ihr die Hand halten und sie berühren. Sie lebte noch und ich bin mir sicher: Sie hat gewusst, dass ich da bin.

Das Pflegepersonal hat mich dann mal kurz zum Thema Sterben aufgeklärt. Ich selber habe mich bis dahin noch nicht so sehr um dieses Thema gekümmert. Also: Wenn möglich kein Licht, gern Duftkerze oder Öle verwenden, vorlesen, leise Musik laufen lassen und den Menschen berühren. Mir wurde auch ein Koffer mit Hilfsmitteln zur

Verfügung gestellt mit Öl, Kerzen, Bibel, Gesangbuch, Büchern mit Sprüchen und mit Anleitungen für den Umgang mit Sterbenden.

Die Nacht war lang. Ich redete zu meiner Mutter. Ich bedankte mich bei ihr für das, was sie mir gegeben hat – nämlich mein Leben. Las aus der Bibel vor. Sang bekannte Lieder aus dem Liederbuch. Betete für sie und uns, salbte sie mit Öl und segnete sie. Ich hatte Zeit, viel Zeit und konnte alles bewusst erleben. Einschlafen war nicht. Ich war so ergriffen von der Situation. Mir war klar: Sie wird sterben. Wir wollten sie nicht alleine lassen. Ich wollte dabei sein.

Als es Morgen wurde, sehnte ich mich nach meinem Vater, der um 6 Uhr die nächste Schicht übernehmen wollte. Wir machten aus, dass ich mir mal `ne Mütze Schlaf nehme und dann zum Mittag wiederkomme. So lange würde er die Stellung halten.

Ich ging dann zur Wohnung meiner Mutter. Frühstückte mit meinem Freund und legte mich aufs Ohr. Ich habe vielleicht zwei oder drei Stunden geschlafen.

Zum Mittag ging ich wieder ins Pflegeheim. Mein Vater hatte sich was zu essen bestellt, was er mit mir teilen wollte. Mir war nicht danach. Er aß sein Essen und wir planten, wann der nächste Schichtwechsel sein sollte. Der Hausarzt, der meine Mutter am Vormittag besucht hatte, sagte wohl, dass sie es an diesem Wochenende „schaffen“ kann, ihr Herz aber noch gut läuft.

Mein Vater ging und ich richtete mich wieder ein. Bibel, Gesangbuch, Kerzen, Duftöl ... ich machte mich für weitere Stunden mit meiner strebenden Mutter bereit. Als ich so dasaß, kam mir der Gedanke, ich sollte Anna – meine Frau – noch kurz über meine Situation informieren. Ich wollte ihr eine SMS schicken. Als ich so schrieb, machte meine Mutter ihren letzten, lautstarken Atemzug ...

## Aus!

Ich war wie gelähmt.



Das Handy noch in der Hand. Weil ich nicht genau wusste, was geschehen ist. Ich rief das Pflegepersonal. Es kam ein Freund aus meiner alten Gemeinde – seine Schicht hatte gerade begonnen. Das war ein doppelter Trost. Er bestätigte mir, dass meine Mutter gestorben ist, und er nahm mich in den Arm. Ich wusste, meine Mutter hat es geschafft und sie ist bei Gott.

Im Nachhinein bin ich der Meinung, dass meine Mutter die ganze Zeit mitbekommen hat, was um sie herum passiert ist. Ansonsten müssten viel zu viele Zufälle zusammengefallen sein:

- Ich war rechtzeitig da und konnte die ganze Nacht mit ihr verbringen, konnte bei ihr sein.
- Sie wollte mich noch „sehen“ bzw. spüren.
- Ich habe mich um meine Familie gekümmert – SMS an Anna – und sie ging.
- Ich war bei ihr allein – mein Vater war gegangen.
- Der Freund aus der Kirchengemeinde hatte Dienst.
- Ich konnte mich von ihr bewusst verabschieden.

**Ich bin Gott ganz persönlich sehr dankbar für dieses Erlebnis.**

Euer Gerd

# Der 18. Februar

von Bernita S.

Der 18. Februar 1978 brachte für mich eine unvorhergesehene, schmerzhaft und bedeutende Wende in meinem Leben.



Dieser Tag war mein erster Semesterferientag nach meinem ersten Semester. Am Abend davor kam ich von meinem Studienort zurück, wo ich Sonderpädagogik studierte. Ich war voller Vorfreude auf meine einzigen Semesterferien, in denen weder Praktikum noch Hausarbeit oder sonst etwas anstand. Mein Vater, der aufgrund seiner bisherigen vier Herzinfarkte Frührentner war, hatte mir versprochen, mich in die Kunst der Herstellung von Schnittmustern für eigene Nähprojekte einzuweihen.

Der 18. Februar war damals ein Samstag. Schon am Morgen schien die Sonne und draußen glitzerte alles, weil es bis in die Rheinebene runter geschneit hatte. Am Vormittag kam ich irgendwann in den Keller hinunter. Ich sah dort meinen Vater, wie er sein Paar Ski für eine Skiwanderung vorbereitete. Ich überlegte nicht lange und bat ihn, mit ihm gehen zu dürfen. Meine Mutter fuhr uns dann am frühen Nachmittag ein paar Dörfer weiter Richtung Nordschwarzwald und setzte uns ab. Dort begannen wir mit unserer Skitour. Aber bereits nach etwa einer viertel Stunde suchte mein Vater in seiner Hosentasche nach einem Medikament und wirkte irgendwie komisch. Da ich von den vorhergehenden Herzinfarkten wusste, dass es überlebensnotwendig war, so schnell wie möglich medizinische Hilfe zu holen, fragte ich ihn ein paar Mal und zunehmend verzweifelt, ob ich einen Arzt rufen solle. Irgendwann stimmte er dem zu. Da sah ich einen Mann mit seinen Kindern kommen und bat ihn, bei meinem Vater zu bleiben. Ich rannte um sein Leben in das nahe gelegene Dorf. Das einzige was mir einfiel, war, dass am Dorfrand eine Familie wohnte,

die früher mit uns in der Stadt gewohnt hatte und die uns und unsere Geschichte kannte. Die Haustüre stand offen. Die Mutter der Familie sah mich und wusste sofort, dass etwas mit meinem Vater nicht stimmte. Sie ging zum Telefon und forderte den Notarzt an. Dann fuhr sie mit mir zu meinem Vater zurück. Er lag ruhig auf einem langen Schlitten. Ich beugte mich über ihn und rief immer wieder verzweifelt „Papa - Papa!“ Er reagierte auf gar nichts mehr. Und ich fühlte mich wie gelähmt.

Da kam zufällig ein mir bekannter Facharzt mit seinen Kindern vorbei. Ich bat ihn, nach meinem Vater zu schauen. Er untersuchte ihn kurz und meinte dann: „Ihr Vater scheint tot zu sein. Aber meine Meinung zählt nicht, weil ich nicht im Dienst bin. Sie müssen den Notarzt abwarten.“ So stand ich völlig verzweifelt neben unserer Bekannten, die versuchte, mich zu beruhigen und zu trösten, bis der Notarzt kam. Leider konnte er auch nichts anderes feststellen. Und so wurde ein weißes Leintuch über meinen Vater gelegt. Dieses Bild hat sich in mein Gedächtnis eingebrannt. Ein Sanitäter meinte dann, dass der Krankenwagen meinen toten Vater nicht befördern dürfe. Deshalb mussten wir nun noch auf den Leichenwagen warten. So warteten wir erneut - gefühlt Stunden - bis der Leichenwagen kam und meinen Vater mitnahm.

Jetzt stand mir noch bevor, meine Mutter und meine Schwester zu informieren. Mir kamen die vergangenen Herzinfarkte in den Sinn und die vielen bange Wochen danach, in denen meine Schwester und ich nicht einmal unseren Vater in der Intensivstation besuchen und sehen durften ... Und jetzt war alles noch viel schlimmer ... und aussichtslos! Und ich hatte so ein schlechtes Gewissen: „Warum bin ich davon gelaufen? Warum habe ich meinem Vater

nicht bis zur letzten Minute beigestanden?“ Diese Fragen beschäftigten mich noch Jahre ...

Meine Eltern und ein befreundetes Ehepaar hatten einige Jahre vorher in unserer Kirchengemeinde einen Familienkreis gegründet. All diese Freunde kamen gemeinsam mit einem Priester, der ein enger Freund meines Vaters und auch unserer ganzen Familie war, am darauf folgenden Sonntagabend zu uns nach Hause. Sie alle beteten mit und für uns. Auch dieser Abend blieb mir bis heute im Gedächtnis haften: Die Gebete waren trotz meiner vielen Fragen und Selbstvorwürfe tröstlich und halfen uns über die darauf folgenden Wochen hinweg.

Während meines zweiten Semesters war ich immer wieder tief in meiner Trauer versunken. Ich war froh über meine wenigen Freundinnen und wollte ansonsten niemanden kennen lernen. Und ausgerechnet da lief mir mein zukünftiger Mann Klaus mehrfach über den Weg. Ich versuchte zunächst alles abzublocken. Glücklicherweise gab Klaus nicht auf. So begann unsere Freundschaft ein gutes halbes Jahr später. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich schon die Gewissheit, dass das der Mann ist, den mir Gott für mein zukünftiges Leben geschickt hat.

Mit Klaus konnte ich vieles besprechen und teilweise auch aufarbeiten. Außerdem war er als Mann in meiner Familie sehr willkommen - in jeder Beziehung (Reparaturen u. a.). ☺ Besonders hat uns beide gefreut, dass wir auch unseren Glauben teilen konnten.

Wir heirateten knapp zwei Jahre später, obwohl wir weiterhin in einer Wochenendbeziehung leben mussten. Mein erstes Staatsexamen als angehende Sonderschullehrerin verlief parallel zu unserer ersten Schwangerschaft. Gut zwei Monate nach der Prüfung - Ende Februar - war die Geburt unseres ersten Kindes vorgesehen. Leider war schon ein paar Wochen vorher klar, dass ein Kaiserschnitt notwendig sein musste. Zur näheren Abstimmung waren wir zwei Wochen vorher im Geburtskrankenhaus. Dort wurde dann der darauf folgende Donnerstag als Geburtstermin festgelegt. Als Klaus und ich das Krankenhaus verlassen hatten, fragte mich Klaus, ob ich wüsste, welcher Tag das sei. Sofort wurde mir bewusst: Das ist ja der 18. Februar! Plötzlich überkam mich wieder alles mit so einer Wucht. Ich war wütend, entsetzt, verzweifelt, voller Angst - alles durcheinander. Am Vorabend der Geburt weinte ich mich in den Schlaf.

Am frühen Vormittag des 18. Februar 1982 war dann

der Kaiserschnitt. Als ich wieder aus der Narkose erwachte und unsere erste Tochter gesund in den Armen halten durfte, waren alle Befürchtungen und Sorgen verschwunden. Klaus und ich waren so dankbar und glücklich!

So war der 18. Februar nicht länger ein Trauertag. Er wurde zu einem ganz besonderen Feiertag!

Heute, 39 Jahre nach dem Tod meines Vaters, kann ich rückblickend und dankbar feststellen, dass nach einer sorgenvollen und nicht einfachen Kindheit und Jugendzeit der Tod meines Vaters auch positive Seiten hatte: Danach hatte ich - unter völlig anderen Bedingungen - die Chance, richtig erwachsen zu werden. Und glücklicherweise hat mir Gott in all den Jahren immer wieder liebe Menschen, aber auch Seelsorger und Therapeuten an die Seite gestellt, die mir halfen, all das Erlebte aufarbeiten zu können.

Mit großer Dankbarkeit und Zufriedenheit kann ich feststellen, dass mich Gott durch das tiefe Tal begleitet hat. Und er hat mir Gaben und Talente geschenkt, die gerade durch das, was ich durchleiden musste, erst so richtig zum Vorschein kamen. Und mit diesen Gaben kann ich nun wiederum anderen in schwierigen Lebenssituationen zur Seite stehen.

Bernita



# Sterben als qualvoller Abschied vom Leben

von Karin W.

Ihr Gesicht gleicht einer Totenmaske. Ich bin erschüttert. Vor mir in der Aufbahnhalle des Krankenhauses liegt meine Mutter. Gestern kurz nach 20 Uhr habe ich sie zum letzten Mal gesehen. Das Leiden, das Sterben hatte ihr Gesicht bereits gezeichnet – aber, es war trotzdem noch ein vertrautes Gesicht. Ich wusste, es geht mit ihr zu Ende. Doch ich konnte ihr nicht mehr beistehen, brauchte selbst Hilfe – ein Gespräch, ein warmes Abendessen, etwas Normalität. Die letzten 12 Tage haben mich an meine psychischen und physischen Grenzen gebracht. Mein Bruder und seine Frau sind gestern noch eine Stunde länger geblieben. Dann war sie allein. Allein in einem unpersönlichen Zimmer. Allein mit sich, den Gedanken, die sie quälten, einem schmerzenden Körper, dessen Organe nach und nach ihre Funktionen aufgaben. Gegen 22 Uhr hatte ich im Krankenhaus nochmals angerufen und mich nach ihrem Zustand erkundigt. Sie würde schlafen, wurde mir gesagt. Ich war mir nicht sicher, ob ich das glauben sollte. Ich hatte meine Mutter die letzten 12 Tage nie schlafend erlebt. Ob meine Mutter genügend Schmerzmittel, sprich Morphium erhalten hätte? Auch diese Frage bejahte die Schwester. Auch bei dieser Antwort nagte der Zweifel in mir. Ich hatte die letzten Tage nicht nur einmal für sie um mehr Spritzen gebeten, sogar gefleht – und abschlägige Antworten erhalten. Zum Beispiel mit dem Argument: Sie könnte süchtig werden. Da bin ich kurz laut geworden: Eine Sterbende, die noch süchtig werden könnte!! Es ginge hier nicht um ein Drogendelikt, sondern um eine absolut notwendige Schmerzlinderung. Es ginge darum, meiner Mutter ein würdevolles Sterben zu ermöglichen! Es half nichts. Die Vorschriften – und die Angst, eventuell Ärger mit dem Oberarzt zu bekommen – waren stärker als das Mitgefühl für die Patientin. Außerdem war die Station zwischen Weihnachten und Neujahr unterbesetzt; keine gute Zeit, um im Krankenhaus zu sterben. Einen Tag später hatte ich den Chefarzt ausfindig gemacht und ihm die Not meiner Mutter geschildert. Doch auch er war hart geblieben. Da bin ich wütend geworden und habe ihm



gesagt, er solle sich vorstellen, dass seine Mutter in dem Zimmer liegen würde ... Er hat mich einfach stehen lassen.

Als sie in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember eingeliefert worden war, lag sie zunächst noch in einem Mehrbettzimmer. Nach fünf Tagen bekam sie ein Einzelzimmer. Meine Mutter hatte nachts zu stöhnen begonnen. Das Herz bekam nicht mehr genug Sauerstoff und sie Panikattacken. Ich besuchte sie zweimal am Tag für mehrere Stunden. Erlebte mit, wie sie zunächst die Tabletten verweigerte, dann das Essen, wie ihre Haut immer durchsichtiger wurde, wie sie sich nicht mehr drehen und wenden konnte und ihr Rücken blau wurde. Ich versuchte, ihr die Stirn zu kühlen, wenigstens Wasser zum Trinken zu geben – bis sie auch dies verweigerte. Diesen Zerfall eines Menschen, meiner Mutter, zu erleben und nicht helfen zu können, war schwer. Viel schwerer auf mir lastete die Tatsache, ihr emotional und seelisch nicht helfen zu können. Denn irgendwann bekam ich das Gefühl, ihr Stöhnen war nicht nur das Resultat körperlicher Schmerzen, sondern auch Ausdruck der Verzweiflung über alte Wunden, die nie verheilt waren, die sie aber nicht mit mir teilte. Das ließ mich hilflos zurück. Es gab keine Tür, in die ich in diesen „Schmerzraum“ eintreten konnte. Ein Schmerzraum, in dem ihr auch Morphium keine Linderung verschafft hätte.

Ihr Start ins Leben war glücklich gewesen. Liebevoller Eltern, zwei Geschwister, ein gewisser Wohlstand in einer schlesischen Kleinstadt. Sie, die älteste Tochter, galt als „gute Partie“. Mit 21 verliebte sie sich in einen Soldaten aus Stuttgart, der dort einen Fronturlaub verbrachte. Sie heirateten. Sie wurde schwanger. Noch vor der Geburt des Sohnes, meines Halbbruders, fiel ihre große Liebe im Krieg. Mit 23 war sie bereits Witwe. Dann kamen die Russen. Mein Großvater musste Gift nehmen, meine Großmutter zusehen, wie er starb. Sie wurde vergewaltigt, zerbrach innerlich. Die Frauen ließen alles hinter sich, flohen im Winter mit dem, was sie tragen konnten, und dem Bub im Kinderwagen in Rich-

tung Westen. Ihr Ziel Stuttgart. Doch dort wiesen die Schwiegereltern ihr, der inzwischen verarmten „guten Partie“, die Tür, nahmen nur das Kind, ihren Enkel, auf. Eine schmerzliche Erfahrung und ein schmerzliches Loslassen, das Wohl des Jungen vor Augen.



Die vier Frauen gaben trotz aller Schicksalsschläge die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht auf und bauten sich im Nachkriegsdeutschland, wie viele andere Flüchtlinge, eine neue Existenz auf. Meine Mutter heiratete ein zweites Mal. Als sie 33 Jahre war und mein Vater 44, kam ich auf die Welt. Zwei Jahre später holte sie meinen inzwischen zwölfjährigen Halbbruder zu sich – eine

Herausforderung für alle Beteiligten. Dann bekam mein Vater zwei Herzinfarkte, wurde Frührentner. Meine Mutter, eine Kämpfernaut, übernahm die Rolle des Familienoberhaupts, arbeitete, machte den Haushalt. Während ihre Schwestern inzwischen in eigenen Häusern wohnten, blieben wir Mieter. Das, wie ihre anderen geplatzten Jugendträume, konnte meine Mutter dem Schicksal nie vergeben. Auch, dass sie nach dem Tod ihres zweiten Mannes mit 53 Jahren noch einen dritten Lebenspartner fand, versöhnte sie nicht mit dem Leben. Sie hatte ihre Gefühle inzwischen hinter einer dicken Mauer begraben, war freundlich, kümmerte sich, ließ aber niemanden wirklich an sich heran. Als auch er starb, ging sie ins Seniorenheim. Da war sie 75.

Im August 2010 hatten wir noch ihren 90. Geburtstag gefeiert. Sie war für ihr Alter geistig topfit, auch wenn sie körperlich seit einigen Monaten nicht mehr so konnte, wie sie wollte. Sie wusste, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb, und versuchte, das uns mit kleinen Hinweisen zu vermitteln. Manchmal sehen und hören wir Botschaften, aber können, wollen sie einfach nicht glauben. Eine Mutter, so die Logik eines Kindes, egal wie alt es ist, lebt ewig ...

Doch dann lag sie da, im Sterbebett, hilflos, wie ein Kind völlig abhängig von den Menschen um sie herum. Ich traute mich nicht an die verschlossene Tür ihres inneren Schmerzes zu klopfen – wartete auf ein Zeichen von ihr, vergebens. So saß ich nur da, hielt ab

und zu die Hand, die ohne Gegendruck blieb. Unser Austausch blieb an der Oberfläche. Sie war körperlich noch da, aber in ihren Gedanken tauchte sie in immer längeren Phasen in die Vergangenheit ab, durchlebte offensichtlich ihr Leben nochmals, die Mauern waren gefallen, die ganzen Wunden, das unterdrückte Leid kam an die Oberfläche. Meine Begleitung bestand im Da-Sein, in kleinen Gesten des Mitgefühls, der Fürsorge. Als ihr Zustand immer kritischer wurde, wagte ich es, sie, die nie in die Kirche ging, zu fragen, ob ich eine Pfarrerin holen dürfe. Ich hoffte auf ihr Ja, war dann aber doch erstaunt, als ich es hörte. So erhielt sie dann doch noch die letzte Ölung, einen Psalm, ein Gebet und einen Segen vor ihrem Tod. Sie wollte sogar, dass ich dabei blieb, was mich rührte. Ob es ihr geholfen hat, ob sie es innerlich wirklich annehmen konnte? Ich weiß es nicht. Ich habe ihr jedoch danach immer wieder versichert, dass sie in Frieden gehen könne: Mein Bruder und ich hätten im Krankenhaus definitiv Frieden miteinander geschlossen, es würde nach ihrem Tod keinen Streit zwischen uns geben, auch zwischen ihr und mir wäre alles bereinigt, alles gut. Das „Alles ist gut“ habe ich oft wie ein Mantra wiederholt. Zwei Tage später spürte ich: Es geht zu Ende. Ein Rundruf versammelte am letzten Nachmittag ihres Lebens unsere Familie und die ihrer noch lebenden jüngeren Schwester an ihrem Sterbebett. Als diese das Zimmer betrat, begannen ihre Augen zu leuchten. Ich spürte, wir müssen die beiden alleine lassen. Nach diesem Gespräch schien sie erleichtert. Den nächsten Morgen sollte sie nicht mehr erleben.

Vor dem Sarg meiner Mutter stehend, frage ich mich: „Hätte ich ihr noch mehr tun können?“ Die Antwort lautet: „Ja, bestimmt.“ Man kann immer mehr machen – wenn man die Kraft dazu und das Bewusstsein für das Mehr hat. Doch hätte sie es annehmen können? Der Tod macht hilflos, hinterlässt uns ohnmächtig und leer. Ich sehe das Gesicht der Mutter meiner Freundin vor meinen Augen. Beide wurden 90 Jahre alt. Doch ihre Mutter lag morgens friedlich in ihrem Bett, mit einem entspannten Lächeln auf dem Gesicht. Letztendlich geht wohl jeder die letzten Schritte seines Weges allein, in seiner Verantwortung.

Dass nur der Körper meiner Mutter tot ist, ihre Seele jedoch weiter lebt, ist für mich ein tröstlicher Gedanke. Und, dass Liebe stärker ist als alle Verletzungen und Wunden, die Menschen erfahren und anderen aus ihrem eigenen Schmerz heraus zufügen. Barmherzigkeit benötigen beide, die, die gehen müssen und die, die ihnen nachfolgen werden – früher oder später.

Karin Wals

# Himmel, Hölle und der liebende Gott



von Daniel P.

## *Ewige Qualen. Ewiges Leben. Was uns am Ende erwartet.*

Seit jeher wird in der Kirche gelehrt, dass jedes Menschenleben am Ende der Tage von Jesus bewertet wird. Jesus wird wiederkommen, „zu richten die Lebenden und die Toten“, wie es im apostolischen Glaubensbekenntnis heißt. Außerdem glauben die meisten Christen, dass die einen nach dem Gericht in die ewige Gottferne (Hölle) müssen, während die anderen dann ewig bei und mit Gott leben dürfen (Himmel). Theologen sprechen in diesem Zusammenhang vom sogenannten doppelten Gerichtsausgang. Die Lehre vom Gericht mit dem doppelten Ausgang ist keine Erfindung der Kirche, sondern sie ist fest in der Bibel verankert (z. B. Matthäus 25,31-36).

## *Mein Schmerz: Ewige Höllenqualen und der liebende Gott*

Aber wie kann der liebende Gott Menschen in die Hölle werfen, wo sie auf ewig leiden müssen? Für mich als Vater ist das eine kaum erträgliche Vorstellung. Wie könnte ich so mit meinen Kindern umgehen? Wie viel weniger dann Gott? Wie ist dieses scheinbar unmenschliche, ja ungöttliche Verhalten zu verstehen?

Ich versuche, auf diese Frage Antworten aus der Bibel und der Theologie zu geben. Ich folge dabei den Ausführungen des Theologen Siegfried Kettling aus seinem Buch „Du gibst mich nicht dem Tode preis“.

## *Der freie Wille*

Wieso müssen Menschen in die Hölle, obwohl Gott gut ist? Die Lösung für den Widerspruch liegt scheinbar auf der Hand. Nicht Gott entscheidet über Himmel und Hölle, sondern jeder einzelne Mensch für sich. Gott hat den Menschen mit einem freien Willen ausgestattet, deshalb darf sich jeder Mensch auch gegen Gott entscheiden. Die Frage, die sich jeder stellen muss, ist: Nehme ich Gottes Rettungsangebot an oder nicht?

Vertraue ich Christus oder nicht. Flapsig gesagt, wer in der Hölle landet, der ist selber schuld. Gott lädt doch jeden in den Himmel ein.

Das Problem beim „freien Willen“ ist, dass dieses Konzept mehr marktwirtschaftlich als biblisch gedacht ist. Gott macht ein Angebot, König Kunde entscheidet. Wer den besten Deal macht, der hat gewonnen. Bei einem schlechten Vertrieb verkommt Erlösung zum Ladenhüter.

Kritisch ist beim Modell „freier Wille“ die starke Betonung der menschlichen Entscheidung für oder gegen Gott zu sehen. Erlösung hängt am Menschen. Die Bekehrung verkommt damit fast zu einer Tat, die Selbsterlösungscharakter hat. Dagegen betont das Neue Testament sehr scharf, dass wir Menschen total in der Sünde gefangen sind. Der Mensch ist „tot in Sünden“ (Epheser 2,1). Aus dieser endlos tiefen Verlorenheit findet der Mensch nur aufgrund des unmittelbaren Eingreifens Gottes heraus. Ohne Gottes Wirken geht das nicht. Wer kann für sich ernsthaft in Anspruch nehmen: Ich habe mich selbst bekehrt. Es muss wohl eher heißen: Gott hat mich lautstark gerufen. Ohne ihn würde ich gar nicht umkehren wollen. Meine Umkehr ist bereits eine Antwort. Wenn das aber so ist, wie kann ich noch von einem freien Willen sprechen? Wie kann sich ein Mensch ernsthaft gegen Gottes Rufen stellen wollen? Wie kann ein Mensch umkehren, den Gott nicht gerufen hat?

## *Die doppelte Prädestination*

Dann muss es also Gott sein, der bestimmt, wer in den Himmel und wer in die Hölle kommt. An unserem Willen kann es ja nicht liegen. Dieses Erklärungsmuster bezeichnen Theologen als die doppelte Prädestination. Der wohl berühmteste Vertreter dieser Lehre ist Johannes Calvin, der Gründer der evangelisch-reformierten Kirchen. Warum kommen also Menschen in den Himmel? Weil Gott sie dazu bestimmt hat. Warum landen sie in der Hölle? Weil Gott sie dafür vorgesehen hat. Auch der berühmte Erweckungsprediger Spurgeon war davon überzeugt, dass nur die zum Glauben an Jesus finden, die von Gott dazu bestimmt wurden.

Ehrlich - gegen dieses Modell rebelliert mein menschliches Gerechtigkeitsempfinden. Mit Chancengleichheit hat das hier nichts zu tun. Paulus entgegnet in Römer 9,20 auf einen ähnlichen Einwand wie den meinigen sehr scharf: „Du Mensch, vergiss nicht, wer du bist! Du kannst dir doch nicht

herausnehmen, Gott zu kritisieren! Sagt vielleicht ein Gebilde aus Ton zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht? Und hat ein Töpfer nicht das Recht, aus einem Tonklumpen zwei ganz verschiedene Gefäße zu machen: eines, das auf der Festtafel zu Ehren kommt, und ein anderes als Behälter für den Abfall?“ Das sitzt. Gott ist Gott. Er darf entscheiden. Trotzdem fällt im Neuen Testament auf, dass wohl von den „ewig Erwählten“ gesprochen wird (z. B. Eph. 1,4), aber niemals von den „ewig Verdammten“. Das Gegenstück, die negative Erwählung kommt praktisch nicht vor. Deshalb bleiben auch bei der doppelten Prädestination Fragen offen. Kann das wirklich die Lösung für unsere Frage sein?

## *Allversöhnung*

Eine Lösung bietet vielleicht die Lehre der Allversöhnung. Die Vertreter der sogenannten Allversöhnung sind der Ansicht, dass Gott alle Menschen retten will und deshalb auch retten wird. Am Ende ist deshalb die Hölle ein leerer Ort, buchstäblich eine Geisterstadt. Bibelstellen wie Römer 5,18 scheinen diese Lehre zu bestätigen. Paulus schreibt: „Also: Durch die Gebotsübertretung des einen Menschen kam es dazu, dass alle verurteilt wurden. Ebenso bewirkt die Gehorsamstat des einen, dass alle für gerecht erklärt werden und leben.“ Manche Vertreter dieser Lehre betonen, dass es einen doppelten Gerichtsausgang gibt, dieser aber nur vorläufig ist. Die Menschen werden geläutert, bevor sie in den Himmel kommen. Das wäre eine Art erweiterte Fegefeuerlehre. Wobei das Fegefeuer in katholischer Sicht nur den „Freunden Gottes“ vorbehalten ist.

Das Problem an der Allversöhnungslehre ist, so sehr ich mir das anders wünsche, dass einige Bibelstellen sehr klar von einer ewigen Verlorenheit sprechen (z. B. Philipper 3,19). Josef Ratzinger fasst zusammen: „Der Gedanke der ewigen Verlorenheit hat seinen festen Platz sowohl in der Lehre Jesu wie in den Schriften der Apostel.“ Damit ist die Hoffnung auf eine Allversöhnung nicht komplett zerstört, aber einen biblischen Anspruch darauf lässt sich beim besten Willen nicht ableiten. Immerhin aber berichtet uns die Bibel an mehreren Stellen zum Beispiel bei Jona, dass Gott ein Gericht widerruft, weil es ihn reut. Er verzichtet zum Beispiel auf die Zerstörung Ninives, weil ihn das Vieh und die Menschen am Herzen liegen. Gott hat manches, aber nicht jedes angekündigte Gericht ausgelassen. Solch eine „Reue Gottes“ liegt im Bereich der Hoffnung, einen biblischen Anspruch darauf gibt es nicht.

## Die Euthanasielösung

Ein geschickter Kompromiss stellt die sogenannte Euthanasielösung dar. Sie schwächt die Unerträglichkeit einer ewigen Hölle, die parallel zum Himmel existiert, ab. Ihre Vertreter sind der Ansicht, dass die Verdammten von Gott völlig vernichtet werden. Gott löscht die Menschen, die nicht in den Himmel kommen, einfach aus. Die Hölle wird durch Vernichtung der Insassen geleert. Ein Modell, das sich leider so nicht mit der Bibel belegen lässt. Auch der „zweite Tod“ aus Offenbarung 20,14 ist nicht in diesem Sinn zu verstehen.

## Theologie ist Stückwerk

Freier Wille, Doppelte Prädestination, Allversöhnung und die Euthanasielösung. Was mache ich jetzt damit? Wie passen die Hölle und der liebende Gott zusammen?

# Trauerarbeit: Loslassen oder Lieben?

von **Bernita S.**

Durch „Zufall“ bin ich im letzten Jahr auf die Homepage von Roland Kachler gestoßen. Der studierte Evangelische Theologe und Psychologische Psychotherapeut hat sich nach dem Unfalltod seines 16-jährigen Sohnes auf völlig neue Weise mit dem Thema Trauerarbeit auseinander gesetzt. Schon davor begleitete er Menschen in ihrer Trauer und riet ihnen dazu, wie es allgemein üblich war, den Verstorbenen loszulassen. Als Selbstbetroffener merkte er zunehmend, dass er mit diesem Weg der Trauerverarbeitung nicht weiterkam. So entwickelte er einen neuen Ansatz der Trauerbewältigung.

Unter dem Motto „Meine Trauer wird dich finden“ erklärt Roland Kachler auf seiner Homepage (<http://www.kachler-roland.de/Trauerbegleitung->



Die Betrachtung der jeweiligen Denkmodelle macht mich demütig. Eine Gesamtlösung, die die Frage von Himmel und Hölle biblisch sauber auflöst, ohne dabei menschlich vermessen zu werden, ist nicht in Sicht. Ich kann mit Paulus sagen, dass unsere Theologie immer Stückwerk bleibt (1. Korinther 13,9). Wir sind Menschen und nicht Gott.

Mir bleibt in dieser Frage also nur, die Spannung, die sich zwischen einer real möglichen Hölle und dem liebenden Vater auftut, im Vertrauen auf ihn auszuhalten. Ich bin Mensch. Er ist Gott. Ihm, der mich unendlich liebt und das durch Jesus bewiesen hat, will ich vertrauen.

Schlussendlich wird sich die Frage dann wohl am letzten Tag von alleine klären.

*Bernita S.*

und-Trauertherapie) und im gleichnamigen Buch (KREUZ VERLAG, 13. Auflage 2014) seinen neuen Ansatz in der Trauerarbeit. Hier sind einige Zitate, die diese Trauerbewältigung zusammenfassen:

**Der Tod beendet das Leben meines geliebten Menschen, nicht aber meine Liebe zu ihm.**

**Nicht das „Loslassen“ ist das Zentrum der Trauer, sondern meine Liebe und der Wunsch, diese Liebe in einer veränderten Form weiterleben zu können.**

**Ziel der Trauerarbeit ist es, im Äußeren die Abwesenheit des geliebten Menschen zu realisieren und zu akzeptieren - und im Inneren eine neue Beziehung zu ihm zu finden.**



Seele einen sicheren Ort für den Verstorbenen findet. Dort kann ich dem geliebten Menschen begegnen und vielleicht sogar seine Nähe spüren. Genauso wichtig ist es für mich als Trauernde, einen Halt gebenden und tröstenden Ort zu finden. Das kann zum Beispiel ein Ort in der Natur, eine Kirche, bei lieben Freunden sein. Hier werde ich in meiner Trauer und mit meinen schmerzlichen Gefühlen gehalten. So kann ich die Liebe zum Verstorbenen erfahren und die innere Beziehung zu ihm aufbauen. So kann der geliebte Verstorbene weiterhin ein Teil meines Lebens sein. Ich brauche keine Schuldgefühle zu haben, wenn ich einmal nicht an den geliebten Menschen denke. Wie bei jeder Liebesbeziehung normalisiert sich auch hier die Beziehung und schenkt eine selbstverständliche Sicherheit. In der zum Kapitel dazugehörigen Übung schreibt Roland Kachler:

**Ich liebe dich und lasse dir dein Leben in deiner ganz anderen Welt, weil ich weiß, dass du aus Liebe bei mir bleibst. Und ich weiß, dass du mir mein Leben lässt, weil du weißt, dass ich aus Liebe bei dir bleibe.**

Ziel des Trauerprozesses ist das Leben in der Hoffnung, dass ich den geliebten Verstorbenen wieder sehen werde und wir uns in den Armen liegen.

Wir werden in einem neuen, verwandelten Leib in Gottes Gegenwart vereint sein „und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein“ ... (Offb 21,4)

*Bernita*

Internet (<http://www.gluecklich-leben-akademie.de/krise-als-chance/trauer/seminar/meine-trauer-wird-dich-finden-in-beziehung-bleiben-zum-verstorbenen/10-abschnitt-wie-du-teil-meines-lebens-bleibst-und-mein-leben-wieder-zu-meinem-leben-wird#main>) kann man ein E-Mail-Seminar in 10 Lektionen mit Video-Übungen von Roland Kachler buchen. Manchem ist diese Form angenehmer als die Lektüre eines Buches oder eine persönliche psychotherapeutische Begleitung.

Herr Kachler stellt jedem Kapitel seines Buches seine jeweils eigenen Erfahrungen mit und nach dem Tod seines Sohnes voran. Diese beschreibt er in einer sehr ehrlichen und authentischen Weise. Als Leser fühlt man sich mitgenommen und verstanden. In den einzelnen Kapiteln beschreibt er die jeweilige Phase bzw. Situation der Trauerarbeit aus psychotherapeutischer und persönlicher Sicht. Teilweise kommt es mir so vor, als ob der Autor mich direkt anspricht, mich in meiner Trauer ernst nimmt und mir Hilfsangebote macht, mit der jeweiligen Situation umzugehen. Wenn ich dieses Buch schon nach dem Tod meines Vaters gekannt hätte, hätte ich in meiner Trauerbewältigung Unterstützung bekommen. Aber auch 39 Jahre später dient mir das Lesen des Buches als nachholende Trauerbegleitung.

Der Autor versteht die Trauerarbeit als einen kreativen Beziehungsprozess, der zu einer inneren Beziehung zum Verstorbenen führt. So bietet er nach jedem Kapitel Tipps und praktische Übungen an, um immer tiefer in diese innere Beziehung zu dem geliebten Menschen zu kommen. Im Laufe der Trauerarbeit hilft es mir, wenn meine

## EINEN FREUND VERLIEREN



# Ein tierischer Freund



von Doris D.

Viele erinnern sich noch an die tierischen Freunde ihrer Kindheit. Andere stecken gerade in der Situation, dass ihre Kinder gerade ihr Herz an ein Haustier verlieren. Dass sie lernen, für ein Tier Verantwortung zu übernehmen, und ihrem Liebling ihre ganze Liebe schenken. Auch ich hatte einen besonderen Freund, Peterle, einen Wellensittich. Er hatte ein wunderschönes grüngelb leuchtendes Gefieder und oft machte er es sich rechts oder links auf meiner Schulter bequem. Manchmal knabberten wir gemeinsam an einer Salzstange. Das eine Ende steckte in meinem Mund, während er auf meiner Hand hin und her tanzte und am anderen Ende der Salzstange knabberte.

Sein Käfig stand am Fenstersims in dem Zimmer, das ich mir mit meiner Schwester teilte, und wenn man draußen im Garten Richtung unserer Terrassentür ging, konnte man ihn in seinem Käfig sitzen sehen oder aber auch oben drauf, denn die Tür stand immer offen, so dass er rein und raus fliegen konnte, wie er wollte. Dass er jemals davon fliegen könnte, kam mir nicht in den Sinn, obwohl auch die Terrassentür und die Wohnzimmertür und die Kinderzimmertür, die er hätte durchqueren müssen, immer offen stand.

An einem Sonntag im August saß die ganze Familie in der Küche beim Mittagessen, als plötzlich ein fürchterliches Vogelgekrächze uns aufschreckte. Mir war sofort klar, dass diese Hilfeschreie nur von meinem Peterle stammen konnten, denn sonst gab es ja keinen Vogel weit und breit. Wolfgang saß am Nächsten an der Türe und rannte raus, um zu sehen, was da los war, und sah gerade noch, wie Nachbars Katze mit meinem Peterle im Maul durchs Wohnzimmer rannte und über die Terrasse im Garten verschwand. Ich konnte es nicht fassen, was da eben passiert war, aber Wolfgang

sprintete der Katze hinterher über den Gartenzaun, über die Straße und über Nachbars Gartenzaun, immer noch in der Hoffnung, der Katze die Beute abzujauchen. Tatsächlich gelang es ihm sogar und er kam mit einem total zerzausten Vogel zurück.

Noch lebte er, und obwohl er übel zugerichtet war, hatte ich die Hoffnung, dass er sich wieder erholt. Da wir weder Mund-zu-Mund-Beatmung noch sonstige Erste-Hilfe-Maßnahmen ergreifen konnten, legten wir den schwerkranken Vogel in seinen Käfig, betteten ihn weich und hofften auf ein Wunder. Ich hatte verständlicherweise eine unruhige Nacht zwischen Hoffen und Bangen.

Der kommende Tag war ein besonderer Tag für mich, mein allererster Arbeitstag. Als ich am Morgen aus dem Haus ging, lebte mein Wellensittich noch. Den ganzen Tag bekam ich nichts von all dem Neuen mit, was mir erklärt wurde. Kein Ton kam über meine Lippen, und wenn ich im Nachhinein darüber nachdenke, möchte ich gar nicht wissen, was meine Arbeitskollegen über mich gedacht haben: „Totaler Fehlgriff, Trantüte“ waren vermutlich noch die harmlosesten Begriffe. In Gedanken war ich zu Hause und hatte Angst, was mich erwarten würde, wenn ich abends heimkam.

Tatsächlich war es dann auch ein Schock. Wellensittich samt Käfig waren verschwunden. Stattdessen stand am Fenster ein großer, schöner Strauß Gladiolen. Eine liebe gemeinte Geste meiner Eltern, aber innerlich kochte ich vor Wut. Dachten sie wirklich, sie könnten mein Peterle mit Blumen ersetzen? Ich war 17, aber meine Gedanken waren die eines Kindes, das zornig und wütend auf die Eltern war, weil es nicht gelernt hatte, mit Trauer umzugehen, und mir kein Ventil außer meinen Eltern zur Verfügung stand. Es war vielleicht nur ein Tier, aber doch ein lebendes Wesen.

Die Trauer um ein geliebtes Haustier will auch erst gelernt sein und manches Kind muss schon schmerzlich lernen, seinen „besten Freund“ loszulassen. Gut, wenn es jemanden Verständnisvollen an seiner Seite hat. Jemanden, der es ernst nimmt und ihm Zeit gibt zu trauern, darüber zu reden, und es tröstend in den Arm nimmt. Gut auch, dass Jesus uns versprochen hat, alle unsere Tränen abzuwischen von unseren Augen. Auch die Tränen, die kein anderer Mensch sieht. Und auch die, die wir über den Tod eines geliebten Haustiers vergießen. Er sieht den Schmerz, er nimmt uns ernst und er tröstet uns.

Doris

## EINEN MENSCHEN VERLIEREN

# Trauer um Nichts?

von Monika G.



Wer wird wohl eher bedauert: der, dem sein Auto gestohlen wird – oder der, der gern ein Auto hätte, sich aber keins leisten kann? Wahrscheinlich würden die meisten spontan auf die erste Person

tippen. Aber warum ist das so?

Nun ist ein Auto ja – auch wenn es eine schöne Sache ist – nur ein Gegenstand. Was aber, wenn es um Menschen geht? Einen Menschen verlieren tut weh – vor allem, wenn es sich um einen nahestehenden Menschen handelt, z. B. Partner/Kind. Ich stelle mir das ganz furchtbar vor. Und nun mal andersrum gedacht: Was ist mit denen, die gar keine nahestehende Person haben? Ist das nicht auch eine Art „Verlust“? Oder mit Menschen, die sich sehnlichst ein Kind/einen Partner wünschen, aber es einfach nicht klappt?

In der Psychologie spricht man von sogenannten „Nicht-Ereignissen“, die genauso schmerzhaft sein können. Das Tragische dabei ist auch das „Nicht-gesehen-Werden“.

Aber Schmerz miteinander zu vergleichen, finde ich nicht so gut. Wer kann denn schon wirklich nachvollziehen, was in einer anderen Person vorgeht? Auch Dinge wie z. B. Krankheit und Arbeitsplatzverlust treffen manche Personen sehr stark, andere können besser damit umgehen. Ich denke, jeder hat Dinge, die er ganz gut verkraften kann, und andere, die ihm sehr zu schaffen machen. Selbst wenn zwei Menschen etwas Ähnliches passiert, kann es von beiden völlig anders erlebt und verarbeitet werden. Darum sind Aussagen wie „Mein Problem ist größer als deins!“ nicht sehr wertschätzend.

Ich fände es schön, wenn wir sensibel mit dem Thema Trauer umgehen und unseren Schmerz nicht gegenseitig bewerten – sondern den anderen in seiner Trauer annehmen und wirklich hinhören – auch wenn wir seine Gefühle gerade nicht ganz nachvollziehen und verstehen können.

Monika

# Brennender Mensch



von Carsten W.

“Hinweis: Es gibt viele Möglichkeiten, mit Trauer umzugehen. Zum Beispiel kann man schreiben. Oder Literatur lesen. Beim vorliegenden Text handelt es sich um einen Ausschnitt aus Carstens Erzählung „Brennender Mensch“. Der Text ist noch nicht verlegt.

Es traf David unvermittelt, draußen, auf der Haselnussplantage. Wie ein Blitz auf dem Feld. Jeremia war die vergangene Nacht verstorben. Trauer erfasste David. Die Beerdigung wurde die folgenden Tage abgehalten.

David nahm sich frei und ging mit seinen Eltern zur Beerdigung seines Bruders. Es war ein windiger Tag. Die Röcke der Messdiener wehten um die Gräber. Das Kreuz, das an der Spitze des Trauerzuges getragen wurde, neigte sich im Sturm. Schluchzen wehte durch die Worte des Priesters und, als würde die Bibel über die Beisetzungsgemeinschaft gehalten, wurde Jeremia beigesetzt. Es war ein trauriger Tag und Tränen des Beileids begleiteten Jeremias Tod. David versenkte seinen Kopf in Schal und Mantel und suchte sich mit Heilserwartung zu trösten. Er stand am Grab, sprach zum Abschied ein Gebet und warf eine Rose. Es war ein unheimliches Geheul im Geiste der Trauernden, das wie Wehklagen über eine Seele war, die gegangen war. Die Leichenbestatter bedeckten den Sarg mit Erde. Bald waren die sterblichen Überreste Jeremias beigesetzt.

Der Tod seines Bruders verließ Verstörung in den Herzen der Angehörigen und der Trauergesellschaft. Jeremia hatte am Leben gehangen und war doch jung

verstorben. Das Leichenmahl wurde gegessen und es wurde nicht viel gesprochen. Man besann sich Gottes und war doch uneinig, klagte im Stillen. Es wurde gehadert, manche glaubten und doch wusste niemand. David ertrug es kaum, seine Mutter weinen zu sehen. Er nahm sie tröstend in die Arme. Kinder sollten Vater und Mutter zu Grabe tragen. Nicht die Eltern ihre Kinder. David war tiefer Trauer und doch gewillt zu ertragen. Er meinte, seiner Zerrüttung habhaft werden zu müssen, somit er leben würde. Mochte Gott Jeremias Seele gnädig sein. Mochte sein Bruder in Frieden ruhen.

Er ging gegen Abend zurück auf den Hof. David zog sich in eine Scheune zurück und nahm das Schweißgerät. Jakob hatte einige Eisenrohre neben der Scheune gestapelt. David hatte sein Einverständnis, die Rohre zu verwenden. Er suchte sich zwei angerostete aus, setzte die Schweißbrille auf und entzündete den Brenner. Die Flamme war heiß und er hielt sie auf ein Rohr, es zu kürzen. Funken stieben und das Eisen glühte. David maß ab und verband die Rohre zu einem Kreuz. Es war, als wollte er die Erinnerung an seinen Bruder festhalten. Er schweißte ein Wegkreuz. Er arbeitete wie von Sinnen, bis in die Nacht hinein. Jakob sah kurz in die Scheune und ging wieder. Beiläufig bemerkte ihn David und arbeitete doch in Rage weiter. Ihm war, als geleitete er Jeremia vom Totenlager hinüber in die Ewigkeit. Tränen perlten in die Flamme und zischten. Die Erinnerung an Jeremias ausgemergelten Körper verglühten. David erschuf ein Abschiedsgeschenk an seinen Bruder.

TRAUER  
zweifel  
friede  
barmherzigkeit

o  
f  
f  
n  
u  
n  
g

Vielmehr arbeitete er an einem Gebet um die Errettung dessen Seele. Die Hoffnung für Jeremia trieb ihn an. Alles Metall aus Trauer, Zweifel, Hoffnung und Liebe bündelte sich in der Glut zu einem Mahnmal aus Stahl, einem Stoßgebet um Erbarmen, Barmherzigkeit und Vergebung. Das Resultat erhob sich in der Werkstatt. David hielt inne und drehte das Schweißgerät ab. Er legte es beiseite und öffnete die Türe in die Nacht hinaus. Er trug das Kreuz vor die Scheune und lehnte es an die Scheunenwand. Im Mondlicht schimmerte es silbern. Er löschte das Licht in der Werkstatt und ging am Viehstall vorbei ins Haus. Er war leise, war es doch bereits nach Mitternacht. Er ging auf sein Zimmer und auf den Balkon. Er sah hinab zu seinem Werk, das dort unten stand. Es war, als stünde Jeremia dort. Er lehnte mit verschränkten Armen an der Scheune und sah zu David hinüber. Im nächsten Moment zerschmolz sein Blick zu einem glänzenden Kruzifix. David löste sich vom Anblick des Kreuzes. Mit seinem Blick entschwand auch Jeremia. David schloss die Balkontür und legte sich schlafen. Er ließ seinen Bruder gehen. Ermüdet schlief David ein.

Carsten

## JAHRESLOSUNG

# Eine Leinwand und die Jahreslosung

von Anna L.

**Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.“**



Erst mal möchte ich mich kurz vorstellen: Ich, Anna, 32, wohne mit meinem Mann Patrick in Beuren und komme schon seit einiger Zeit in die Liwi. Da ich es nicht so regelmäßig jeden Sonntag zum Gottesdienst schaffe, wurde im letzten Jahr der Wunsch bei mir immer größer, einen Hauskreis zu besuchen. Ich machte mich auf die Suche. So bin

ich von einem zum anderen bei Sonja gelandet, die auch den Wunsch hatte, sich außerhalb des Gottesdienstes zu treffen. Mittlerweile sind wir zu fünft und es ist eine echte Bereicherung und Ermutigung, sich mit diesen starken Frauen auszutauschen.

Sonja war es auch, die mich Ende des Jahres 2016 fragte, ob ich nicht Lust hätte, die Jahreslosung 2017 auf die Leinwand zu bringen. Ich freute mich sehr über diesen Vorschlag. Denn alles, was mit Farbe zu tun hat, ist meine Leidenschaft!

Ja, wie kam dieses Bild auf der Leinwand zustande? Ich erzähle euch einfach mal, wie ich das erlebt habe.

Ich habe mir eine Leinwand besorgt, 1 Meter auf 1 Meter. Das war das erste Mal für mich, auf so großer Fläche zu malen. Bei mir zu Hause stellte ich sie auf eine Staffelei und baute mir drumherum alles auf, was ich meinte zu brauchen: Acrylfarben, jede Menge Pinsel, Schwämme, Spachtel, Wasser, alte Lappen, einen bequemen Hocker, gute Beleuchtung und meine Bibel.



Dann setzte ich mich an einem freien Abend vor die Leinwand, die ich zuvor schwarz grundiert hatte. Irgendwie hatte ich den Eindruck, dass das so sein sollte.

Dann nahm ich meine Bibel und las mir mehrmals die Jahreslosung durch, ging danach in die Stille und bat Gott um Führung beim Malen und um ein offenes Herz und Geist für das, was er zu sagen hat. Ich bewegte die Losung in meinen Gedanken: Herz, Geist.

Herz verbinde ich mit Liebe, Gefühl und Intuition. Ich hatte den Eindruck, dass es zuerst wichtig war, mit dem Herz zu malen, und so wählte ich auch die Farben aus. Ich ließ mich von meinem inneren Gefühl leiten und so entstand die linke rote Seite zuerst. Da war viel körperliche Bewegung, Kraft. Es sprudelte, wirbelte, floss, brannte – und irgendwann kam alles zu Ruhe: Das Herz hatte gesprochen.

Und der Geist? Gott und Geist, das verbinde ich mit heiligem Geist. Er steht für mich für: Wasser, fließend, sprudelnd, Wind, Atem und die Farbe blau/weiß. So entstand die rechte Hälfte des Bildes. Da ging es sehr viel ruhiger, leiser und bedachter zu: Das Blau ging in das Rot über, der Geist ging in Verbindung mit dem Herzen und ergab eine Einheit.

Diese Losung bewegt mich persönlich immer wieder, ich habe eine tiefe Sehnsucht danach, dass Gott mich Stück für Stück erneuert. Ich bitte ihn immer wieder darum. Seit meiner Taufe im letzten Jahr erlebe ich das besonders, wie Gott meinen Geist erneuert und mir ein neues Herz schenkt.

Liebe  
Grüße

Anna



## KOLUMNE

# Quo vadis?



von Myriam W.

Asterix und Obelix (und auch Idefix) stehen vor einem römischen Lager und der Legionär der Wache mit eindeutig zu dicker Nase fragt sie doch ganz unbedarft: „Quo vadis?“ – Wohin geht ihr?

Der Arme wird am nächsten Tag bestimmt einen dicken Kopf gehabt haben, denn ob solch unsinniger Frage bekommt er von Obelix einfach mal einen Kessel an den selbigen geworfen. Danach hat sich die Frage erübrigt, denn unsere tapferen drei Gallier (also eigentlich zwei Gallier mit Hund) haben sich dadurch den Weg frei gemacht und sind einfach in das Lager eingelaufen.

So einen Kupferkessel hätte ich gerade auch gern. Und Asterix und Obelix gleich mit dazu. Das Jahr 2017 wird vermutlich in meinen Memoiren als das Wo-laufen-wir-eigentlich-hin-Jahr eingehen. Oder anders ausgedrückt „Weiß eigentlich irgendwer, wo wir hinlaufen?“

Ich erlebe eine Zeit der Neustrukturierung, neue Teamkonstellationen, neue Chefs, neue Aufgaben. Da kämen mir so zwei tapfere Gallier, die zielstrebig einlaufen, ganz recht. Wie cool wäre es, wenn in unserem hübschen Neubau urplötzlich zwei pragmatische Gallier mit Kupferkessel auftauchen würden (und Hund natürlich) ...

Doch das Leben ist kein Comic und so wage ich mich tatsächlich jeden Morgen erneut in das Abenteuer Leben der Myriam W. Und das fordert mich ganz schön heraus. Offensichtlich wurde unterschätzt, was so eine Umbruchsituation mit Menschen macht. Da herrscht Unsicherheit, Angst, ungestellte und unbeantwortete Fragen, aber auch Aufbruchsstimmung – je nach Persönlichkeit. Viel kann ich lernen in dieser Zeit. Über Menschen, über mich und über mein Vertrauen in Gott.

Denn mein innerstes Ich ist ganz schön gebeutelt, manchmal aus Angst, vor allem aber aus Verunsicherung, was hier vorgeht. Umso mehr richte ich meinen Blick auf meinen Jesus. Der Start in den Tag mit Ihm wird lebensnotwendig. Das Gespräch mit Ihm, das Rufen zu Ihm und auch die Freude, wenn etwas gut gelingt, wird mir zum täglichen Brot.

Diese Zeit ist ein Lehrstück, worauf ich mein Leben und mein Sein stelle. Ich habe keine Ahnung, wie Menschen solche Zeiten ohne Jesus, ohne glasklare Ausrichtung, ohne Ihn als Ziel hinbekommen.

Wäre das dann vielleicht so: Asterix und Obelix (und Idefix) stehen vor einem römischen Lager und der Oberlegionär der Wache mit eindeutig zu dicker Nase fragt immer noch ganz unbedarft: „Quo vadis?“

Zumindest hat der Legionär am nächsten Tag keinen dicken Kopf, denn Asterix und Obelix sind sich nicht schlüssig, sehen sich fragend an, drehen sich dann zu Idefix um und der stellt genauso fragend beide Ohren. „Obelix“, sagt daraufhin Asterix, „das müssen wir erst noch diskutieren.“ Und zum Legionär sagt er dann: „Wir kommen eventuell irgendwann auf deine Frage zurück.“ Sich am Kopf kratzend drehen sich Asterix und Obelix um und laufen weg. (Idefix bleibt fragend sitzen und jault leise vor sich hin.) ...

Nee, so kennen wir unsere tapferen Gallier nicht. Die wissen genau, wo sie hinwollen, haben ihr Ziel fest vor Augen und okay, ich gebe zu, hier hinkt der Vergleich: Mit Kesseln oder Hinkelsteinen schmeißen wir Christen üblicherweise nicht um uns.



Aber das feste Ziel im Auge, den Herrn fest im Blick und Jesus bei mir – das ist mein Halt und mein Fels. Jeden Tag aufs Neue und vor allem in stürmischen Zeiten.

*Ich blicke hinauf zu den Bergen: „Woher wird mir Hilfe kommen?“*

*„Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!*

*Und du sollst wissen: Der Herr lässt nicht zu, dass du zu Fall kommst. Er gibt immer auf dich Acht.*

*Er, der Beschützer Israels, wird nicht müde und schläft nicht ein; er sorgt auch für dich. Der Herr ist bei dir, hält die Hand über dich, damit dich die Hitze der Sonne nicht quält und der Mond dich nicht krank macht.*

*Der Herr wendet Gefahr von dir ab und bewahrt dein Leben.*

*Auf all deinen Wegen wird er dich beschützen, vom Anfang bis zum Ende, jetzt und in aller Zukunft!“*

(Psalm 121)

*Eure Ulyria*

## NACHGEFRAGT UND NACHGEFORSCHT

### Was ist eigentlich ... ... das „Goldene Tor“?



von Myriam W.

Hast du schon mal davon gehört? Jetzt um die Osterzeit hat das „Goldene Tor“ eine ganz besondere Bedeutung. Dieses Tor ist eines von acht Toren an der Stadtmauer von Jerusalem. Es befindet sich östlich am Tempelberg, gegenüber vom Ölberg. Es ist das einzige Tor, das direkt auf den Tempelberg hinauf führt. Auf dem Tempelberg stand ursprünglich der Jüdische Tempel, der Gott geweiht war. Während der Besetzung der Osmanen (im Jahr 1517) wurde dieses Tor dann versiegelt. Es wurde bis heute nicht wieder geöffnet.

Im Buch Hesekiel (ca. 600-560 v. Chr.) gibt es eine Prophezeiung, die besagt, dass dieses Tor verschlossen werden wird, wenn Gott selbst hindurch gezogen ist:

*Und er führte mich zurück auf dem Weg zum äußeren Tor des Heiligtums, das nach Osten weist. Das aber war verschlossen. Und der HERR sprach zu mir: Dieses Tor soll verschlossen sein; es soll nicht geöffnet werden, und niemand soll durch es hineingehen! Denn der HERR, der Gott Israels, ist durch es hineingegangen, so soll es verschlossen sein. (Hesekiel 44,1-2)*



Also: 600 Jahre vor Christus wurde prophezeit, was mit Jesus in Erfüllung gehen sollte! Dass nämlich der HERR, der Gott Israels, hier hindurchgeht. Der Name des Tores wird zwar nicht als solches erwähnt, aber in allen Evangelien steht, dass Jesus vom Ölberg her kam und zum Tempel ging. Und das einzige Tor zum Tempel war das Goldene Tor!

*Als er an die Stelle kam, wo der Weg vom Ölberg hinabführt, begannen alle Jünger, freudig und mit lauter Stimme Gott zu loben wegen all der Wundertaten, die sie erlebt hatten. Sie riefen: Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. Im Himmel Friede und Herrlichkeit in der Höhe! ... Dann ging er in den Tempel und begann, die Händler hinauszutreiben. (Lukas 19,37-38+45)*



Dann wurde Jerusalem 70 n. Chr. völlig zerstört. Nach bewegter Geschichte baute dann einer der Herrscher der Osmanen um 1535 die Stadtmauer und auch die Tore wieder auf. Das Goldene Tor (oder auch Osttor genannt) wurde jedoch gleich auf seinen Befehl hin mit Steinen verschlossen. Es gibt über den Grund Vermutungen: Wollte er den Ungläubigen den Zugang zum Tempelberg verwehren hat oder weil er diese Stelle in Sacharja gelesen hat?

*Siehe, ein Tag kommt für den HERRN, da verteilt man in deiner Mitte dein Plündergut. Und ich versammle alle Nationen nach Jerusalem zum Krieg; und die Stadt wird eingenommen und die Häuser werden geplündert. ... Dann wird der HERR ausziehen und gegen jene Nationen kämpfen, wie er schon immer gekämpft hat am Tag der Schlacht. Und seine Füße werden an jenem Tag auf dem Ölberg stehen, der vor*

*Jerusalem im Osten liegt; und der Ölberg wird sich von seiner Mitte aus nach Osten und nach Westen spalten zu einem sehr großen Tal, und die eine Hälfte des Berges wird nach Norden und seine andere Hälfte nach Süden weichen. Und ihr werdet in das Tal meiner Berge fliehen, und das Tal der Berge wird bis Azal reichen. Und ihr werdet fliehen, wie ihr vor dem Erdbeben geflohen seid in den Tagen Usijas, des Königs von Juda. Dann wird der HERR, mein Gott, kommen und alle Heiligen mit ihm. (Sacharja 14,1-5)*

Hat der Osmanische Herrscher das Tor verschlossen, um das Kommen des Gottes Israels zu verhindern? Dann hat er dabei etwas verwechselt: die erste Ankunft von Jesus, als er durch das Osttor zog, mit seiner zweiten Wiederkunft. Das ist nämlich die Prophetie in Sacharja.

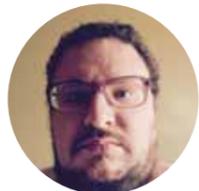
Ist das nicht gigantisch: Gott selbst hat gesagt, dass das Tor geschlossen sein soll, weil der Herr hindurch gegangen ist. Und niemand sonst soll durch es hindurchgehen, außer ihm selbst, wenn er wiederkommt! Und so ist es bis heute.



### ... aha, so ist das also mit dem „Goldenen Tor“ ...

*Eure Ulyria*

# Freundschaft mit Jesus



von Carsten W.

Wir sind ein kleiner, aber feiner Hauskreis. Ich will kurz berichten. Von Andreas, Stefan und mir. Wir sind eine kleine Gruppe und treffen uns alle zwei Wochen in den Räumlichkeiten der Liwi. Wenn wir unsere Termine koordiniert bekommen. Manchmal kommt was dazwischen. Stefan sitzt an seiner BWL-Abschlussarbeit und Andreas ist Ingenieur und Familienvater.

Unser Hauskreis hat sich vor nicht allzu langer Zeit formiert. Ich habe gerade mein WhatsApp durchgesehen. Seit vergangenen Sommer treffen wir uns. Doch schon eine Weile. Stefan und ich waren zuvor in einem Kreis, der sich auflöste. Immer mal wieder kam bei uns das Bedürfnis nach Gemeinschaft auf und das Thema „Hauskreis“. Irgendwie kam dann Andreas ins Gespräch. Er hatte auch keinen Anschluss an einen Hauskreis und so fügte uns Gott zusammen.

Wir entschlossen, ein Buch durchzusprechen. Da Stefan sehr viele christliche Sachbücher kennt und viele gelesen hat, hatten wir eine gute Auswahl. Sie fiel auf John Ortbergs „Jeder ist normal, bis du ihn kennlernst“. Untertitel ist: „Wie zwischenmenschliche Beziehungen gelingen“. Das sprach uns an, das ist, was wir wollen. Funktionierende Gemeinschaft und bereicherndes Zwischenmenschliches. Das sind die Themen für unseren Austausch. Wir bringen unsere Erfahrungen ein. Also bereiten wir für jedes Treffen jeweils ein Kapitel aus dem Buch vor.

Ortberg gelingt es, ansprechend über die Sehnsucht

nach Gemeinschaft zu schreiben. Er stellt dar, wie man einander nahekommmt, ohne verletzt zu werden. Er schildert den Schmerz, den Einsamkeit bedeuten kann, und auch die göttliche Gemeinschaft. Schließlich ist er ja ein christlich gesinnter Autor. Er greift Zusammenhänge, Geschichten aus der Bibel auf und weist auf geistliches Wachstum, authentische Gemeinschaft und Offenheit hin. Dies tut er in verständlichen Zusammenhängen. Er schreibt über das Bedürfnis nach Annahme. Dies treibt uns bestimmt an.

Nach jedem Kapitel stellt Ortberg Fragen, die uns zum Austausch anregen.

Wir kennen alle Einsamkeit. Neulich war ich unzufrieden mit einem Abend, denn irgendwie ging das Treffen an mir vorbei. Stefan sprach dann im Entdeckerkurs über Momente der schmerzhaften Einsamkeit. Das hatte mich ermutigt, meiner Frustration Ausdruck zu verleihen. Als ich das bei der nächsten Begegnung mit Stefan ansprach, später auch bei Andreas, hatten die Beiden das gar nicht realisiert. Vielleicht bin ich besonders empfindsam. Doch die Gemeinsamkeiten, die wir in den letzten Monaten gefördert hatten, gaben mir Vertrauen, auch mal anzusprechen, wenn ich mich in der Begegnung nicht wohlfühle. Ich habe gelernt, offen mit so was umzugehen. Schließlich sind es ja meist Glaubensgeschwister, denen ich begegne. Und da habe ich doppelt Vertrauen. Ich sage gerne, wir vom Hauskreis, „wir sind bestimmt schon Freunde“. Und wenn wir es noch nicht sind, dann können wir es werden.

Kapitel 7 handelt von Konflikten und dass es sich lohnt, für Gemeinschaft zu kämpfen. Dieses Thema steht bald an. Für mich ist es jetzt schon aktuell.

Ich denke, die letzten Monate haben uns näher zusammengebracht. Die Themen wurden klarer. Das Vertrauen bestimmt größer. Auch das Verständnis untereinander. Wir bemühen uns, aufrichtig und offen zu sein. Wir sind ein kleiner christlicher Hauskreis mit einem Buch, das uns beschäftigt und hoffentlich zu authentischer Gemeinschaft führt. Am besten zu Freundschaft. Im Kreis mit Jesus.

Wenn jemand zu uns in den Hauskreis stoßen will: gerne!

Carsten



## FRAUENFRÜHSTÜCK

# Zeugenaussage



von Doris D.

Wenn in unserer unmittelbaren Umgebung etwas passiert, wir sozusagen direkt daneben stehen und alles genau beobachten, sind wir manchmal aufgefordert, eine Zeugenaussage zu machen. Dann erscheint die Polizei direkt vor Ort und fragt, was wir gesehen haben, und wir werden als Zeugen vernommen. Unsere Angaben sollten korrekt sein, Datum, Uhrzeit und Ort sollten stimmen. Dann wird unsere Aussage aufgenommen, protokolliert und von uns unterschrieben.

Ich möchte heute auch eine Zeugenaussage machen darüber, was ich in meiner unmittelbaren Umgebung mit Jesus erlebt habe. Ich trete also gewissermaßen als sein Zeuge auf, so wie er es in Apostelgeschichte 1,8 gesagt hat: „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ Ich bin ein Zeuge im 21. Jahrhundert und unterschreibe am Ende das Protokoll.

Ich bin seit 2008 Koordinatorin des Frühstückstreffens für Frauen (FFF) und seit ca. zwei Jahren auf der Suche nach einer geeigneten Nachfolgerin. Alle möglichen Ideen und Vorschläge verliefen bisher im Sande und meine Hoffnungen schmolzen dahin wie Schnee in der Mittagssonne.

Im Juni 2016 traf ich für mich die vernünftige Entscheidung, dass am Ende des Jahres endgültig Schluss ist. Das teilte ich dann auch den Mitarbeiterinnen beim jährlichen Grillfest mit.

Von Anfang an bin ich im intensiven Gespräch mit Gott, mit der Bitte um eine Nachfolgerin nach seinem Herzen. Ich liege ihm sozusagen Tag und Nacht in den Ohren. Meine Ideen entstammen aber samt und sonders meiner und nicht Gottes Vorstellung und es hagelt nur Absagen. Obwohl ich die Aufgaben in den schönsten Farben schildere, gehen Türen und Fenster zu und ich habe keine Ahnung, wie es weitergeht.

Wir treffen uns im kleineren Kreis von sechs Mitarbeiterinnen und beraten, wie es weitergehen kann, aber wir sind einigermaßen ratlos. Meine Art ist es nicht, einfach alles hinzuschmeißen und zu gehen, und so erkläre ich mich bereit, wenn sich bis zum neuen Jahr keine Nachfolgerin gefunden hat, zusammen mit den Mitarbeiterinnen das letzte Frühstückstreffen im Frühjahr 2017 durchzuziehen und zu einem ordentlichen Abschluss zu bringen.

Das sind also die beiden Optionen: Nachfolgerin oder nach 22 Jahren das Ende von FFF Überlingen.

Das Hoffen und Bangen geht weiter. Manche der Mitarbeiterinnen überlegen und beten, ob sie vielleicht selbst die Aufgabe übernehmen könnten, trotz allen Umständen, die eigentlich dagegen sprechen. Andere haben sich vielleicht schon damit abgefunden, dass FFF ein Auslaufmodell ist.

Ich selbst bin nach wie vor begeistert von der Arbeit. Bin begeistert von dem bevorzugten Platz am See, wo wir die Möglichkeit haben, Frauen aus allen möglichen Herkunft und Hintergründen mit der guten Botschaft von Jesus Christus zu erreichen.

Inzwischen haben wir auch unsere Herbstveranstaltung erfolgreich hinter uns gebracht und alle Mitarbeiterinnen darüber informiert, dass das vielleicht unsere vorletzte gemeinsame Veranstaltung war. Was für ein Verlust, wenn wir uns nicht mehr treffen würden. Diese einzigartige Gemeinschaft von

Frauen aus den verschiedenen Gemeinden würde mir besonders fehlen. Aber noch haben wir ja einen Monat, denn inzwischen ist es Dezember und Weihnachten kommt mit riesen Schritten auf uns zu. Ich bete weiter „Dein Wille geschehe, Herr Jesus!“ und hoffe heimlich, dass es sein Wille ist, dass es weitergeht und er endlich eingreift.

Ganz leise, sanft und zaghaft kommt mir auch wieder der Name einer möglichen Kandidatin in den Sinn und ich spreche mit Margret, meiner Stellvertretung, darüber. Sie hatte die gleiche Idee und wir einigen uns darauf, dass es einen Versuch wert ist und ich sie nach Weihnachten einfach mal anrufe und ihr ganz vorsichtig unsere Gedanken weitergebe. Das tue ich dann auch. Ich möchte sie nicht beeinflussen oder bedrängen.

„Denke in Ruhe darüber nach. Frage deine Familie, deine Gemeinde, frage vor allem deinen und meinen Chef, was sein Wille ist. Lass dir Zeit und melde dich Anfang nächsten Jahres wieder.“  
Das war's dann, mehr kann ich nicht tun, außer beten und warten.

Die Spannung stieg und ich zählte die Tage. Inzwischen waren auch die Ferien vorbei, alles lief wieder seinen normalen Gang und endlich, am 10. Januar, erhielt ich den lang ersehnten Anruf. Ute war am Telefon und ich war wirklich aufgeregt und so gespannt, was sie sagen würde.

„Also, ich habe mit meinem Mann und mit den Ältesten meiner Gemeinde gesprochen. Wir haben gebetet und grundsätzlich habe ich das Okay von beiden und könnte mir vorstellen, die Aufgabe im Dienst für Jesus zu übernehmen. Da müssen halt noch verschiedene Dinge geklärt werden. Zum Beispiel, wie die anderen Mitarbeiter das sehen, was sie darüber denken und überhaupt, was kommen denn konkret für Arbeiten auf mich zu? Aber darüber kann man ja noch reden. Erst mal soviel, grundsätzlich habe ich ein ‚Ja‘ dazu.“



Wow. Das hat mich umgehauen. So konkret hätte ich die Antwort nicht erwartet.

Erhofft ja, aber dann habe ich doch zu klein gedacht von Gott. Ich war so glücklich und so überwältigt, dass ich mich nach diesem Telefonat erst mal hinsetzen musste und geweint habe.

Gottes Liebe und Fürsorge haben mich sozusagen überspült, ich finde keinen anderen Ausdruck dafür. Nur er konnte es schaffen, im buchstäblich letzten Augenblick einzugreifen und eine Frau so konkret in die Nachfolge zu rufen. Ich bin ihm wirklich so, so dankbar und möchte ihm alleine die Ehre geben. Auch und gerade, indem ich hier bezeuge, dass Gott nichts unmöglich ist.

Donis

## GOTTAMSEE

# „Entschuldigen Sie, wo am Bodensee ist Gott zu finden?“

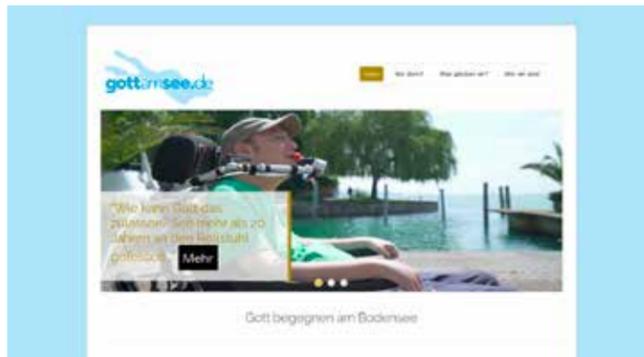


von Uwe P.

Für diejenigen, die die LiwiNews lesen, ist diese Frage vermutlich relativ einfach zu beantworten: auf der Lindenwiese natürlich! Oder in einer der anderen Kirchen rund um den See.

Aber was antworten wohl Menschen, die keinen Bezug zu einer Kirche oder Gemeinde haben? Was werden die Menschen antworten, denen wir an einem Samstagvormittag auf dem Landungsplatz oder auf der Hofstatt diese Frage stellen werden?

Um auf diese Frage Antworten zu geben, gibt es das Internetportal [www.GottAmSee.de](http://www.GottAmSee.de). Hier erzählen Menschen in kurzen Videoclips, wie und warum sie zum Glauben an Gott gekommen sind und was er ihnen bedeutet. Für diese Videos haben wir keine Schauspieler angeheuert – Menschen vom Bodensee erzählen authentisch ihre Geschichte mit Gott. Menschen, die wir kennen – und die vielleicht auch in Überlingen und am See bekannt sind. Da ist z. B. Lars Höllerer, der querschnittsgelähmte Mundmaler, mit und über den wir einen Film gedreht haben. Da ist Peter Stegmann, der jahrelang ein Doppelleben geführt hat. Und gerade laufen die Vorbereitungen für das dritte Video auf Hochtouren.



Genauso wichtig wie die Videos selbst ist die Möglichkeit für die Besucher dieser Webseite, Rückmeldungen zu geben, Fragen zu stellen, Kontakt aufzunehmen. Und wir werden auf diese Rückmeldungen antworten, versuchen, im Laufe der Zeit aus einem E-Mail-Kontakt einen persönlichen werden zu lassen. Oder den Menschen die Möglichkeit zu vermitteln, einen persönlichen Kontakt in ihrer Nähe zu finden – zu Menschen, die ihnen in ihren Fragen weiterhelfen können.

Auf [www.GottAmSee.de](http://www.GottAmSee.de) gibt es unter der Überschrift „Wo denn?“ eine Karte, auf der Gemeinden markiert sind, die das Projekt gut finden und Menschen eine Anlaufstelle bieten wollen. Bisher sind es noch nicht so viele, aber wir arbeiten daran, dass es mehr werden und wir noch in diesem Jahr rund um den See Ansprechpartner gewinnen können.

Drei Videos gibt es bisher – aber: Wir wollen mehr. Mindestens fünf unterschiedliche Lebensgeschichten sollen auf der Webseite zu sehen sein, damit möglichst viele Leute sich irgendwie angesprochen fühlen können. Wenn fünf Videos da sind, werden wir [www.GottAmSee.de](http://www.GottAmSee.de) auch intensiv bewerben – über die regionalen Anzeigenblätter, Akzent usw.

Und warum das alles? In den Städten und Gemeinden rund um den See wohnen ca. 500.000 Menschen. Von diesen 500.000 haben vielleicht 5 % eine Beziehung zu Gott, das wären 25.000. Das bedeutet aber auch: 475.000 kennen Gott noch nicht! Und es ist der Auftrag unseres HERRN für uns Christen, das zu ändern. Auf allen möglichen Wegen – auch über die Medien Video und Internet.

In anderen Regionen gibt es sehr positive Beispiele für dieses Konzept, z. B. bei [www.GottInBerlin.de](http://www.GottInBerlin.de) – dort bearbeiten inzwischen 40 Ehrenamtliche aus verschiedenen Gemeinden unter der Leitung eines Hauptamtlichen die monatlich 200 bis 300 E-Mails und Anfragen und versuchen, aus „elektronischen“

Kontakten reale Beziehungen zu machen.

Bei [www.GottAmSee.de](http://www.GottAmSee.de) macht Carsten Weigelt die Programmierung der Webseite und Uwe Paschmann (mit Helfern) die Produktion der Videos. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir da noch Unterstützung bekommen würden. Im technischen Bereich, bei der Entwicklung und Umsetzung der Geschichten, bei der Öffentlichkeitsarbeit, beim Fundraising und – vor allem: im Gebet und der Fürbitte für die Aktiven und Macher genauso wie für die Besucher der Webseite. „Entschuldigen Sie, wo am Bodensee ist Gott zu finden?“ Diese Frage werden wir mit Kamera und Mikrophon Ende April oder Anfang Mai an einem Samstagvormittag auf dem Landungsplatz und der Hofstatt Passanten stellen. Es wäre toll, wenn dann ein paar Leute dort wären, die auch die „richtigen“ Antworten geben würden, und wenn jemand Lust hat, bei den Dreharbeiten hinter der Kamera oder beim Interview mitzumachen. Meldet euch einfach bei [info@gottamsee.de](mailto:info@gottamsee.de).

Vielen Dank!

Uwe Paschmann

Bitte hier weiterlesen, jetzt wird ertalkt

genannte Catchphrases wie z.B. YOLO, LOL, GetreKt oder GetonmyLVL verused. So wird man dann zum ultimate Pro der Niceigkeit. Nun fehlt noch das man jeden Tag Youtuber wie Apored, Miguel Pablo oder Leon Magscheren schaut und sich von schlechten Fakepranks entertaint fühlt.

So, wenn du nun alle diese Schritte befolgt hast, dann „Herzlichen Glückwunsch“. Nun bist du zu dem geworden, was man als sogenanntes Mainstreamopfer bezeichnet. Geiler Stuhlgang! Nun geh raus in die Welt mit deinem tollen Outfit, deinem Dab und deiner Sprache und schließ dich allen anderen an, die diese Ideologien vertreten. Danke!!! Das wars von uns. Bis bald.

Joschi und Marius

## JUGENDECKE

# 1 guter Artikel vong der Niceigkeit her!!!

von **Joschua B. und Marius D.**

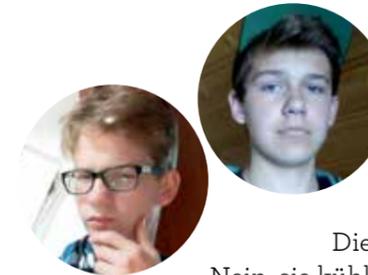
(Rechtschreibfehler wie Grammatikmissbrauch sind gewünscht oder wir waren zu faul es zu entfernen) Kann Spuren von Satire enthalten:

Yo, was gedn? Wir sind 2 nice und fräshe Dudes vong der Niceigkeit her und writen nun einen guten Artikel vong der Niceigkeit her. (Kleine Anmerkung der Redaktion, also von uns: Das Ganze hier ist in einer Sprache, die man nur mit Hilfe eines Englischlexikons, einem Jugendsprachenübersetzers oder uns gescheit lesen kann. LOL.)

Today wollen wir euch ein paar interessante Fakten vong der Jugendheit ertalken. Also the fürst ääääh the first ist, dass wir jetzt alle ganz Fräsh und nice am speaken sind und ihr uns deshalb nicht versteht, weil wir nicht auf der gleichen Wave surfen. #GetRekt #GetonmyLvL Die Question die ihr euch alle jetzt stellt ist wahrscheinlich: Welcher minderbemittelte Sprachmisshandler mit Hang zu Anglizismen kam auf dieses komische Gespräche? Um ganz real mit euch zu been, wir haben 0 Ahnung. Warum dann dieser Artikel? KA. (Keine Ahnung) Wir wollen euch hier nicht zu nahe steppen aber wir glauben ihr könntet alle etwas mehr Fräshness vertragen. Deshalb erklären wir jetzt in 3 Schritten, wie ihr so fräsh und hip been könnt like wir!

**Schritt 1: Ihr müsst Fräsh angezogen sein!**

Wer braucht heutzutage noch ne Hose die ganz ist? Pah Idioten! Löcher in den Hosen ist der heiße Stuhlgang. Also rennt jetzt alle in den nächsten DM oder wo man halt Klamotten kauft, hab keine Ahnung, (das macht meine Mama für mich #faulerSack) und fragt nach Hosen mit Löchern. Sollte euch der



Verkäufer dumm anschauen, dann verlangt eine normale Hose und eine Schere. Dann schneidet man Löcher in die Hose und TADA!!! man hat seine geile neue Löcherhose.

Die sieht nicht nur unglaublich sexy aus,

Nein, sie kühlt an kalten Wintertagen auch noch zusätzlich. Geiler Stuhlgang! Auch nicht zu vergessen sind die fräshen roten Yezzys (Schuhe von Jordans). Diese gibt es in fast jedem Footloker (Schuhladen) und für den spottbilligen Preis von ca. 1000€ ein gutes Schnäppchen. Damit siehst du nicht nur aus wie die letzte Stufe einer Ampel, Nein, es sieht auch aus als wärst du eine der bösen Stiefschwestern von Aschenputtel #Märchen #GläsernerSchuh #wersblicktkriegtnenKeks

**Schritt 2: Der Depp...äääh Dab (nicht Johnny Depp)**

Der Dab hatte zu Zeiten von JFK seinen ersten Auftritt, ne keine Ahnung wann der zum ersten Mal populär wurde, jedoch gibt es ein Bild auf dem man Mozart dabben sieht. Auch Leonardo da Vinci kannte den Dab schon. (siehe Bilder) Doch was macht man bei diesem Dab eigentlich? Nun ja, das D steht für Dumm...ok nein für „den einen Arm beugen“, das A für „anderen Arm entgegengesetzt austrecken“ und das B für Kopf in den geBeugten Arm legen. Wer damit nicht klarkommt, darf gerne unseren Ältesten Gerd fragen, der weiß das schon. So nun habt ihr das perfektioniert und verhaltet euch wie die Kiffer damals im 19 Jahrhundert, mehr dazu persönlich von uns erklärbar.

**Schritt 3: Die Language (Sprache)**

Also damit ihr jetzt noch genauso Fräsh werdet wie wir müsst ihr auch so talken wie wir. Als 1. müsst ihr so gut wie immer Anglizismen verwenden, und meist gepaart in deutschen Sätzen. Auch darf nach jedem gespeakten Wort nicht der oben erwähnte Dab fehlen. Auch ist immer zu beachten, dass man immer wieder so

# Und es ward Schnee ☺

von Silke G.

Großner Auch im vierten Jahr unserer Teilnahme hat Gott sich mächtig und schneesportlich erwiesen! Im grasgrünen Ambiente unserer heimischen Bodenseelandschaft haben wir Teilnehmer am 2. Januar unter den argwöhnischen Blicken sämtlicher Nachbarn unsere kleineren und größeren Autos voll bepackt mit Material, das definitiv nur mit Schnee zu gebrauchen ist – Ski, Schlitten, Snowboards ... und Glühwein ;-)

... und Gott hat uns nicht im Stich gelassen! Bis auf eine Familie, die ihren betagten BMW unfreiwillig zu spontan fälligen Renovierungsarbeiten in Friedrichshafen zurücklassen musste, kamen wir alle pünktlich, fröhlich und erwartungsvoll bei wunderbaren Straßenverhältnissen im grasgrünen Au auf der Hütte im Bregenzerwald an. Ulrike und Wolfgang Merkel hatten wie immer alles einmalig gut vorbereitet und geplant, sodass wir mit gut genährten Körpern und müden Häuptern an diesem Abend ins Hüttenbett hüpfen ... UND es geschah über Nacht: Es ward Schnee! Und zwar so viel, dass es massig reichte!! Der erste Schneetag fand für alle am Grunholzlift statt – 50 m hoch und 400 m Fußmarsch von unserer Hütte, Aufwärmen garantiert. An diesem ersten Tag entstand die erste Schanze unserer Freerider und ein gigantisches Iglu der Kinder. Als Überraschung durften die stolzen Erbauer an diesem Abend ihren Nachtschiff bei passenden arktischen Temperaturen und malerischer Fackelbeleuchtung in ihrem Iglu einnehmen.

Die folgenden beiden Tage verliefen vorwiegend auf der Hütte, denn der heiß erwartete Schnee fiel in dicken Flocken und machte endlich auch die Damülser Pisten und den Diedamskopf ski- und snowboardtauglich. Es wurde intensiv gespielt und gestrickt und gemalt ... gekocht, gespült und abgetrocknet ...

Am Dreikönigstag kam das Kaiserwetter: Bei traumhaftem Neuschnee und fast wolkenlosem blauen Himmel stürzten sich fast alle irgendwo auf die Pisten. Erschöpft aber glücklich kamen am Abend



alle wieder zusammen und tätschelten ihre muskelbekaterten Gliedmaßen. Zur Krönung des Tages gab es noch einen Plausch am Feuer vor der Hütte und ein Tischfeuerwerk mit 25 cm Exklusiv-Fontäne.

Nach dem letzten Skitag am Samstag wurde der in liebevoller Handarbeit erbaute „Boarder- und Funpark“ – selbst von Eingeborenen mit Freuden – erprobt und für super befunden, bevor am Samstagabend der geheime Höhepunkt der Woche stieg: der Hüttenabschlussabend. Wir hatten zusammen so viel Spaß bei einfachen und kuriosen Spielen (2 Bananen wurden einfach leer gegessen, ohne dass es jemand bemerkte), bei witzigen und trickreichen Spielen im Mannschaftswettkampf. Und nach leckeren und eher sehr kalorienreichen Snacks und einer köstlichen alkoholfreien Himbeerbowle fielen alle an diesem letzten Abend glücklich und dankbar ins Bett.

Überaus dankbar für Gottes überwältigenden Segen, die geniale Gemeinschaft untereinander, für die wertvollen allmorgendlichen Andachten, für das überaus leckere Essen inklusive Nachtschiff, für die unterhaltsamen und gemeinschaftsfördernden Koch-, Tischdeck- und Spüldienste, für den täglichen musikalischen Weckdienst, für die lustigen Tischkickerwettkämpfe, fürs Tiefschnee- und Neuschnee-Skifahren und -Boarden, für unser neues mehrstimmiges Tischlied (I wanna thank you) und natürlich für Ulrike und Wolfgang, ohne die auch in ihrem 11. Einsatzjahr gar nichts ginge – mit Leib und Seele dabei, perfekt vorbereitet, allezeit im Einsatz, mit liebevollem Blick für jeden und alles ... wir danken euch von ganzem Herzen.

... übrigens hat es am Abreisetag noch mal kräftig geschneit! Gott hat für alle genug! Herzliche Grüße im Namen aller Teilnehmer



## Kontaktpersonen

**Dr. Thomas Dauwalter**

**Pastor**

Tel/Büro: 07551 989 1121

Tel/privat: 07771 1873

Thomas.Dauwalter@Lindenwiese.de

**Daniel Plessing**

**Pastor**

Tel/Büro: 07551 989 1122

Tel/privat: 07553 917 181

Handy: 0160 2385961

Daniel.Plessing@Lindenwiese.de

**Martina Waldbüßer**

**Jugendpastorin**

Tel/Büro: 07551 989 1123

Handy: 0151 46550257

Martina.Studer@Lindenwiese.de

## Gemeindekalender online



Hier geht es zum Lindenwiese-Google-Kalender. Einfach QR-Code mit dem Smartphone oder Tablet scannen.

Wer den Kalender in seinen digitalen Kalender einbinden möchte, kann auch den Link zum iCal-Kalender haben. Kurze Info an:

[termine@lindenwiese.de](mailto:termine@lindenwiese.de)

Klickt man auf der Homepage unter [www.lindenwiese.de](http://www.lindenwiese.de) auf das rechte Symbol, erscheint ebenfalls der Lindenwiese-Google-Kalender. Alle Termine gibt es im Eingangsbereich der Lindenwiese sowie zum Download auf der Homepage.

## Predigt online

Die Predigten sind unter [www.predigt.lindenwiese.de](http://www.predigt.lindenwiese.de) online zu hören. Wir sind bemüht, die Predigten zeitnah ins Netz zu stellen.



**KIRCHE  
LINDENWIESE**

## Kindergottesdienst

Während des Gottesdienstes findet im Untergeschoss das spannende Kinderprogramm „**Volle Kanne**“ statt. Die Kinder treffen sich schon vor Beginn des Gottesdienstes im Untergeschoss. Dazu sind alle Kinder eingeladen.

## Kontakt Daten

**Kirche Lindenwiese**

Lindenbühlstr. 50

88662 Überlingen-Bambergen

[info@lindenwiese.de](mailto:info@lindenwiese.de)

[www.lindenwiese.de](http://www.lindenwiese.de)

**Herzlichen Dank für die durch**

**Ihre Spende zum Ausdruck gebrachte Verbundenheit:**

IBAN: DE70 6905 0001 0001 0298 83

BIC: SOLADES1KNZ

Konkrete Projekte zur Unterstützung auf Anfrage!



**Impressum**

**Redaktion:**

Daniel P., Bernita S., Joshua B., Karin W., Klaus, S., Monika G., Myriam W., Sabine K.

**Beiträge:** Daniel P., Thomas D., Tatjana und Andreas D.; Gerd B., Brunhilde F. und Ingrid K., Bernita S., Karin W., Monika G., Carsten W., Anna L., Myriam W., Doris D., Uwe P., Joshua B. und Marius D., Silke G.

**Fotos:** Doris D., Bernita S., Silke G.

Zusendungen an: [liwinews@lindenwiese.de](mailto:liwinews@lindenwiese.de)